



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung. 1886-1916 1903**

20 (13.1.1903) Abendblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-100963](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-100963)

# General-Anzeiger



Abonnement:  
Tägliche Ausgabe:  
70 Pfennig monatlich,  
Einschl. des Postz. monatlich,  
durch die Post bez. incl. Post-  
aufschlag 2/3 3.42 pro Quartal.  
Einzel-Nummer 5 Pf.  
Nur Sonntags-Ausgabe:  
20 Pfennig monatlich,  
inschl. des Postz. durch die Post 25 Pf.  
Inserate:  
Die Colonien-Zeile . . . 20 Pf.  
Die gewöhnliche Zeile . . . 25  
Die Anzeigen-Zeile . . . 60

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

## Unabhängige Tageszeitung.

Erscheint wöchentlich zwölf Mal.

E 6, 2.

Gelesenste und verbreitetste Zeitung in Mannheim und Umgebung.

E 6, 2.

Schluss der Inseraten-Aannahme für das Mittagsblatt Morgens 9 Uhr, für das Abendblatt Nachmittags 3 Uhr.

Telegraphen-Adresse:  
„Journal Mannheim“.  
In der Postliste eingetragen  
unter Nr. 3021

Telephon: Direktion und  
Druckerei: Nr. 841  
Redaktion: Nr. 877  
Expedition: Nr. 218  
Filiale: Nr. 815

Nr. 20.

Dienstag, 13. Januar 1905.

(Abendblatt.)

Für unverlangt eingehende Manuskripte wird  
keinerlei Gewähr geleistet.

### Der Reichshaushalt und die Finanzlage.

N. L. O. Der Etat befindet sich seit einigen Tagen in den Händen der Mitglieder des hohen Hauses. Da er keine Uebersichtungen bietet, kann die Vorbesprechung der Fraktionen für die Generaldebatte sich verhältnismäßig rasch vollziehen. Eine Uebersicht stellt der Voranschlag des Reichshaushaltplans für das nächste Etatsjahr ebenfalls insofern nicht dar, als auf die Umbau der minder günstigen Gestaltung der Verhältnisse der eigenen Einnahmen des Reiches wiederholt vom Bundesratshaus hingewiesen wurde. Das sogenannte Reichsbudget, das vom Herrn Staatssekretär des Reichsschatzamtes bereits vor Monaten auf 150 Millionen Mark beziffert wurde, stellt sich in der rechnungsmäßigen Höhe von 119 Millionen Mark dar. Die im vorigen Jahre begehrte Zuschussanleihe, welche der Reichstag dadurch befähigen zu müssen glaubte, daß er die Einnahmen höher veranschlagte, als seitens der verbündeten Regierungen geschehen war, erscheint nicht nur in doppelter, sondern beinahe dreifacher Höhe wieder. Nichts ist natürlicher, als daß dieser unerfreulichen Tatsache gegenüber die Parteien versuchen werden, noch genauer als früher zu prüfen, ob sich nicht hier und da Abstriche vornehmen lassen, wodurch die Befriedigung des Ausgabebedürfnisses annehmbarer für die Steuerkraft des Vaterlandes gemacht wird.

Da im Bundesrathe bereits die äußersten Anstrengungen gemacht worden sind, Sparmaßregeln bei der diesmaligen Aufstellung des Etats in vorderster Linie treten zu lassen, ist die Aussicht nicht sehr groß, daß es dem Reichstage gelingen werde, das Bild der augenblicklichen Finanzlage im Reich wesentlich zu ändern. Am wenigstens versprechen die Anstrengungen Aussicht auf Erfolg, welche davon ausgehen, die Ausgaben für Heer und Flotte hängen außer Verhältnis zur Steuerkraft des Landes. Das Centralorgan der sozialdemokratischen Partei äußert sich seit einigen Tagen damit ab, die Wähler mit dem Bilde des unerfüllten Militär- und Marine-Melochs zu ängstigen. Es greift auf Ausdrücke und Gesichtspunkte zurück, die Ausgangs der letzten Jahre und auch bis in die sechziger und achtziger Jahre hinein in manden Schichten d. Bevölkerung populär waren. Seitdem sich aber in immer weiteren Kreisen des Volkes die Anschauung durchgerungen hat, es sei die denkbar weiteste, weil auch vom Standpunkt der bestverfügbaren Rücksichtnahme auf die Steuerkraft und Wohlfahrt der Angehörigen des Reiches gebotene Politik des Kaisers und der verbündeten Regierungen gewesen, in die vorderste Reihe ihrer Bemühungen die Mitarbeit an der Erhaltung des Weltfriedens zu stellen, ist die Zahl derer immer kleiner geworden, welche der Meinung sind, es lasse sich ein derartiges Ziel erreichen, ohne daß fortgesetzt an der Rüstung, welche Heer und Flotte bilden, gearbeitet und verbessert würde.

Wenn speziell von liberararischer Seite diesmal Werth darauf gelegt zu werden scheint, den Etat sehr genau zu prüfen, so ist nicht Abstriche machen lassen, so können wir dies zunächst nur dahin verstehen, daß die Leiter der Wahlvorschüsse des Bundes das Bedürfnis haben, in Populäritätsabsicht sich von keiner anderen Richtung, die in dieser Beziehung die lautesten Schreier sind, überbieten zu lassen. Bedenklich könnte die Reizung, Sparsamkeit um jeden Preis zu üben, wie sie von agrarischer Seite angekündigt wird, insofern werden, als sie in verstärktem Maße anreizend nach der Seite der Sozialdemokratie hin wirkt.

### Tagesneuigkeiten.

— Eine Trübsalrevolte. Aus Chicago wird berichtet: Eine wahre Schreckensherrschaft soll in Wilmont, Indiana, bestanden, und zwar als Folge eines Streikzuges gegen Wirtshäuser, der dort vorhin unternommen wurde. Durch die Bemühungen einer Liga, die sich gegen die Schankwirtschaften gebildet hatte, ist jedes Lokal in der Stadt geschlossen. Die Besitzer von Schankwirtschaften werden belästigt von vielen Leuten in der Stadt unterjocht und möchten ihr Geschäft wieder aufnehmen, aber die Temperenzler verhindern die Rückgabe von Konzessionen. Infolgedessen herrscht sehr große Erbitterung. Mr. Arthur White, ein hervorragendes Mitglied der Liga, wurde am Mittwoch von einem unbekannten Kanne durch einen Schlag getödtet. Das Haus eines anderen Mitgliedes, Mr. John M. Cornell, wurde an demselben Tage theilweise durch Dynamit zerstört und in der Nacht darauf in die Luft gesprengt. Mr. Cornell wurde darauf am Donnerstag von einem unbekannten Bödel auf der Straße angegriffen. Der Baden Mr. Jentons, eines Chemikers, der eine führende Stellung in der Temperenzbewegung einnimmt, wurde gleichfalls mit Dynamit sprengt. Die Mitglieder der Liga verurtheilten ihre Häupter durch Verhaftung und der Mayor hat eine besondere Polizeimacht in Dienst genommen, aber er kann die Ordnung nur schwer aufrecht erhalten.

— Wie die Kinder spielen. Wo sind die glücklichen Kinder zu finden? Ueber diese Frage hat eine Engländerin, Mrs. Gomme, die einen großen Theil ihrer Zeit damit zubringt, Schulkinder das Spielen zu lehren, erschöpfende Studien angestellt. Sie ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die englischen Kinder im Ganzen genommen die glücklichsten auf dieser Erde zu halten sind. Es gibt natürlich landliche Ausnahmen; ab und zu werden die Engländer durch die

der Erledigung des Etats immer mehr Schwierigkeiten in den Weg zu stellen.

Das Schlagwort: „Keine Steuern auf unentbehrliche Lebensmittel“ hört sich sehr schön an, klingt ungemein volkshoch und verheißt selten seine Wirkung. Wer es aber in dieser Allgemeinheit gebraucht, der macht sich wider besseres Wissen einer ganz frivolen und unverantwortlichen Volksverführung schuldig. Die Einnahmen sind und bleiben zum größten Theil auf die Besteuerung von ganz unentbehrlichen Lebensmitteln oder von ganz unentbehrlichen Genüssen des verbreitetsten Volksluxus gegründet. Es ist schlechterdings unmöglich, die vielen Hunderte von Millionen durch direkte Steuern oder irgend ein anderes Steuerobjekt aufzubringen, und ein halbwegs gewissenhafter und die niedrigsten Krünste der Volksverführung verschmähernder Politiker sollte diese Thatsache anerkennen und die nun einmal ganz unvermeidliche Nothwendigkeit nicht mehr in Frage stellen, daß der weitaus größte Theil der Reichsbedürfnisse durch indirekte Verbrauchssteuern bestritten werden muß, die selbstverständlich nur auf Gegenstände des Massenkonsums gelegt werden können. Daran würde keine Regierung etwas zu ändern vermögen, auch wenn ihre Mitglieder den Parteien angehörten, die mit der Agitation gegen indirekte Steuern seit Jahren haustren gehen.

### Beschäftigungsgrad im Holzwerbe.

(+) Fast in allen Branchen des Holzwerbes hat nach Weihnachten der Geschäftsgang nachgelassen, so daß Entlassungen erfolgten und die Zahl der im Januar beschäftigten Arbeiter geringer war als am Jahresanfang. So werden aus Königsberg i. P. mit 1200 im Holzgewerbe beschäftigten Personen zahlreiche Entlassungen gemeldet. In Polen sind annähernd 10 000 Holzarbeiter beschäftigungslos; außerdem ist zur Zeit der Jagd aus Schlesien besonders stark. In Kiel haben zwar bisher noch keine Entlassungen stattgefunden, aber es sind solche zu erwarten, die bei Eintritt starken Frostes eintreten werden dürften. In der Wälderstraße Hamburgs ist große Plage eingetreten. Von 2000 Holzarbeitern sind gegenwärtig ca. 200 beschäftigungslos. In Lübeck werden zwar auch Entlassungen befürchtet; immerhin hat sich dort während der letzten Monate die Beschäftigung wesentlich gehoben. Für die Tischlererei läßt besonders günstig die gegenwärtige Situation (Jugendstil) als Gesichtspunkt wirken. Diese wirkt insofern auf den Beschäftigungsgrad vortheilhaft, als die Ausbildung der Arbeiter schwieriger gestaltet wie bei den früher üblichen Strichen. In Lübeck ist auch die Baukunst wieder gestiegen. Alle diese Umstände haben bewirkt, daß die Zahl der beschäftigten Tischler um etwa 40 gegen 1901 gestiegen ist und außerdem die Zahl der Arbeitslosen sich um 10 verringert hat gegen 45 am Ende des Jahres 1901. In Charlottenburg haben auch Weihnachten mehrere Vertriebe Arbeiter entlassen. In Weimar haben keine Entlassungen stattgefunden. Trotzdem ist der Geschäftsgang recht unbefriedigend. Die Wochenverdienste, die im Durchschnitt 18 M betragen, sind in einzelnen Fällen bis auf 7 M herabgegangen. In Solingen sind besonders die Tauschler in einer ungünstigen Lage. Da im kommenden Frühjahr nur wenig Wäulen in Angriff genommen werden, so finden vielfach Entlassungen statt. In Kaden sind nicht nur viele Holzarbeiter (ca. 12 000) beschäftigungslos, es ist auch der Zugang aus Holland Inzert hat. Man findet kaum eine Werkstätte, wo nicht ein oder der andere Holländer arbeitet. In letzter Zeit haben zwar keine Entlassungen stattgefunden, doch ist die Zahl

Entlassung von Hausarbeitern, die an unglücklichen Kindern beliebt worden sind, aufs Tiefste erschüttert. Aber im Ganzen genommen sind die englischen Kinder die besterhaltenen und gesündesten der Welt. Sie haben mehr Spiele aus früheren Zeiten deponiert als die Kinder anderer Länder. Das englische Kind der Jetztzeit ist nach der Meinung von Mrs. Gomme so glücklich, weil das Kinderspielzeug, unter dem es aufwächst, vorzüglich ist. Es gibt keine treuere, verständigere und natürlichere (auch besser bezahlte) Dienerin als die englische Kinderpflegerin. Ein gutes Verhältnis herrscht daher gewöhnlich auch zwischen ihr und der Mutter. Englische Kinder haben das Höchste eines Lebens im Freien und das Mindestmaß von Stunden, bis die Schule sie im Alter von sechs oder sieben Jahren in Anspruch nimmt. Dann werden sie zum Spielen der Rationalspiele, Cricket und Fußball ermuntert, und auch Katern, Hoken, Jibes und Madett werden nicht vergessen. Nur fehlt es an einer genügenden Zahl von Turnhallen. In Deutschland gibt es dagegen, meist Mrs. Gomme, vielleicht zu viele Turnhallen, während viele der englischen Spiele im Freien völlig unbekannt sind. Wenn beide Völker etwas von ihrem Ueberflus austauschen könnten, so wäre das Ergebnis ausgezeichnet. Das deutsche Kind ist nicht so überflüssig glücklich wie das englische, denn auf sein Schicksal werfen die Prüfungen, von denen seine Zukunft abhängt, ihre Schatten. Doch ist seine Kindheit nicht so durch ein System eingeengt wie die des holländischen Kindes, dessen Leben genau geregelt ist. Aber im Winter, wenn es Schlittschuh läuft, und im Sommer, wenn es am Strand in Schwämmen grübt, ist es sehr glücklich. Das Leben der italienischen Kinder spielt sich fast im Freien unter dem blauen Himmel ab. Sie sind von Natur phantastischer und spielen mit Wäulen erzieht und tragische Szenen. Auf der Straße agieren sie mit größtem Ernst bekannte Opernszenen; ein Duell, ein Woch, ein bergwärtiger Abschied, eine Szene am Sterbebette, Alles das wendet sich

der Beschäftigten gegen 1900 noch immer fast reduziert. Verkürzt wird in Straßburg i. E. gearbeitet. Von 800 Arbeitern haben nur 500 volle Arbeitszeit. Unter ca. 120 Werkstätten sind nur 25 mit Kraftbetrieb; große Fabriken sind überhaupt nicht am Plage. Die Folge ist, daß die Konkurrenz von außerhalb immer nachtheiliger auf den Beschäftigungsgrad in Straßburg wirkt. Von 1000 Holzarbeitern arbeiten in Karlsruhe gut ein Viertel um eine Stunde pro Tag verkürzt. In einem großen Baugeschäft ist die Zahl der im Sommer beschäftigten Arbeiter auf ein Drittel herabgesetzt; doch findet eine entsprechende Einschränkung des Betriebes in jedem Winter statt. Verhältnismäßig gut beschäftigt sind die Holzarbeiter in Stuttgart. Die Pianofortefabriken sowie die Baugeschäfte könnten ihre Arbeitskräfte noch immer ausreichend beschäftigen, nur in einigen Webefabriken fehlt es an Aufträgen. Bei 3000 Arbeitern waren Ende Dezember nur etwa 100 arbeitslos. In München arbeiten 145 Arbeiter um eine Stunde täglich verkürzt. In den Webefabriken sind Ende des Jahres an 30 Arbeiter entlassen worden. Eine Waggonfabrik beschäftigt gegenüber dem Vorjahre 50 Tischler weniger. Die Zahl der Arbeitslosen betrug Ende Dezember 821.

### Politische Uebersicht.

Mannheim, 13. Januar 1905.

#### Die nationalliberale Jugend.

Eine für die Partei und die Reichstagsfraktion höchst erfreuliche Kundgebung löst aus dem Organ unserer nationalliberalen Jugendvereine. In warmer Anerkennung für die Verdienste der Parteiführer und die Haltung der Fraktion stellt sich die „Nationalliberale Jugend“ unbedingt und freudig unter Abweisung der Kritik aus dem eigenen Parteilager, auf die Seite der Fraktion und schreibt am Schluß ihrer, der nationalliberalen Fraktion und dem Zolltarif gewidmeten Betrachtung u. A.:

Die nationalliberale Fraktion, die in patriotischer Selbstlosigkeit, zum Schutze der Würde unseres Reichstags und in pflichtgemäßer Erfüllung ihrer Ehrenpflicht, die Forderung der Majorität übernommen hat, findet in der Partei selbst mehrfache eine Kritik, die nicht ungerührt wie auch — nach den Ergebnissen des Delegiertenkongresses — völlig unzulässig ist. Die Fraktion soll umgefallen sein; warum denn? Sie hat einfach ihre Pflicht getan; freilich mußte sie zu diesem Zwecke einen Weg wählen, den wir vorher als „Reineres Uebel“ gekennzeichnet haben. Aber konnte sie anders? Sie befand sich eben in einer Zwangslage. Sie befand sich in der That. Die abweichende Kritik ist billig, ungeheuer billig. Haben all die Verdammungsurtheile auch nur ein einziges Mittel genannt, das an die Stelle des von der Fraktion gewählten hätte gesetzt werden können? Nein und abermals nein!

Wir begrüßen die frische Entschlossenheit, die aus dieser Kundgebung spricht, mit lebhafter Genugthuung. Die Reihen der nationalliberalen Jugend im bevorstehenden Wahlkampfe werden wir als treue Helfer der Partei Seite an Seite mit und tapfer streitend sehen!

#### Freisinnige Vereinigung und Sozialdemokratie.

Ein neuer Kampf zwischen den Sozialdemokraten und dem Kandidaten der freisinnigen Vereinigung ist in einer Dantscher Bezirksversammlung der Liberalen entstanden. Herr Rommen (Sohn) führte aus, daß die Liberalen mit den Sozialdemokraten, die sich offen als Gegner der Monarchie bekennen, nichts gemein haben könnten und daß sie auch bei dieser Wahl diese Gruppe aufs allerhöchste bekämpfen müßten. Hierauf verlas der Sozialdemokrat Hoffmann,

mit außerordentlicher Macht an ihr Wahlamtsmitglied. Dieses Talent ist in der ganzen Kinderwelt zu finden; es wendet sich oft gerade der Trauer, besonders dem Tode zu, wenn auch Betrachter ein beliebtes Thema ist. Kinder schwelgen in den Reichen und dem Staat des Todes, weil der Tod für sie fremd und prächtig ist und keine Schrecken hat. In jedem Lande gibt es Spiele, die der ganzen Welt gemein sind, z. B. Fuchs und Gänse, Mandoo alle Spiel kommt auch aus heidnischen Zeiten, hat aber seine ursprüngliche Bedeutung mehr oder weniger verloren; es wird demnach von unseren Kindern sehr bejährt. In katholischen Ländern sind diese alten Spiele oft so angeformt, daß sie auf eine Moral hinweisen. Dieser Brauch ist besonders in Spanien zu beobachten, wo die Kinder wie in Italien sehr viel die Momente des Lebens im Freien genießen dürfen. Französische und russische Kinder werden von ihren Eltern sehr sorgfältig beaufsichtigt; die kleinen Russen lernen dabei von den älteren viele Spiele. In den letzten Jahren haben auch in Frankreich Spiele Fuß gefaßt, und der Sport wird von der kommenden Generation sehr bejährt. Das Kinderleben in Skandinavien hat seine eigenartigen Reize im Winter, wenn im Freien alle Arten Eis- und Schneispiele betrieben werden. Es ist wunderbar, wie wenig Spielzeug die Vorkinder auskommen. Im Sommer pflanzen sie Gärten mit Äuten und hängen Haus mit herbrochenem Vorklein, Fleisch, Obst, Konfekt und anderen unbedeutenden Kleinigkeiten. Im Winter werden die Wagen in Schlitten verwandelt und die Kleinen, bis zu den Augen in Fell gehüllt, über Eis und Schnee geschoben. Auch im Lande des ewigen Eises haben die kleinen Eskimos besonders ein Spiel, das sie den ganzen Winter spielen. Wenn Schnee einer Lampe werden ist Wäulen nach einem durchdröhnten Walroghorn, der von der Rede herabhängt, und dabei sind sie ebenso glücklich wie die viel mehr begünstigten Kinder sonnigerer Gegenden.

Stadtkommissioner in Berlin, einige Stellen aus dem Brief des Prof. Mommsen, um einen Widerspruch zwischen Mommsen (Vater) und Mommsen (Sohn) festzustellen. Nachdem Herr Hoffmann etwa 15 Minuten gesprochen hatte, machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß die Redezeit abgelaufen sei. Die Sozialdemokraten zogen es daraufhin vor, auch hier wieder den Saal zu verlassen, um ihre Protestversammlung in einem benachbarten Lokal gegen das angeblich illiberale Verhalten der Liberalen fortzusetzen. Herr Mommsen hatte unter Anderem festgestellt, daß in der Versammlung in Neufahrwasser der Saal, nachdem etwa 40 Sozialdemokraten abgezogen waren, nach wenigen Minuten durch Liberale wieder gefüllt gewesen sei. Auch dies bestätigte, daß die Sozialdemokraten in liberalen Versammlungen nur den Liberalen den Platz wegnehmen, um dort Programmreden zu halten. Der „Vorwärts“ ist sehr ergründet auf den Kandidaten der Freisinnigen Vereinigung. Er berichtet über die Versammlung in Neufahrwasser: „Herr Mommsen schimpfte eine halbe Stunde lang auf die Sozialdemokraten, und seine Kandidatenrede war fertig. Daß dabei der sozialdemokratische Zukunftsgeist nach Eugene's Muster nur noch ein bißchen ungeschickter bearbeitet wurde, ist selbstverständlich. Nur ein sei angedeutet, weil es Herrn Mommsen in seiner ganzen Bildungsgröße als Affessor, Bankdirektor und Referententant zeigt. Der Herr bedauerte, daß die Sozialdemokraten unter den gegebenen Umständen nicht zu Worte kommen könnten; denn er fürchte sie nicht, er habe eben Sozialdemokraten gern über die Schnauze“.

von Holleben,

der bisherige deutsche Botschafter in Washington, hat, wie bereits gemeldet, am Sonntag an Bord des Dampfers „Graf Waldersee“ Amerika verlassen. In welchen Vermuthungen sich englische Kreise über den Rücktritt des deutschen Botschafters ergaben, ergiebt sich aus einer Mitteilung der „Times“ aus New-York: „Diese oder jene Ursache mag zum Sturze Hollebens beigetragen haben oder nicht; aber eine wichtige Thatsache bleibt: Der Kaiser gab ihm eine Aufgabe, die er zu lösen ermangelte; er sollte das Wohlwollen Amerikas für Deutschland gewinnen und die Vereinigten Staaten England entfremden. Diese unmögliche Aufgabe mag gewisse Reize haben, sie ist aber nicht auf Kosten Englands durchzuführen. Kein Vertreter Wante vorbringen, was der Kaiser wünschte. Die wirkliche Verantwortlichkeit für das, was ihm an den gegenwärtigen Beziehungen Deutschlands zu den Vereinigten Staaten mißfällt, lastet nicht auf Holleben, sondern auf dem Kaiser selber.“ Dem „Standard“ wird aus New-York gemeldet, daß Holleben an der Schenkung der Statue Friedrichs des Großen an die Vereinigten Staaten unschuldig war. Holleben erfuhr davon erst aus den Zeitungen, als es zu spät war, davon abzuweichen. Der Gedanke, heißt es, sei ein persönlicher des Kaisers gewesen, der ihm im Theater gekommen sei, und den er sofort dem ebenfalls anwesenden Upheus mittheilte.

### Deutsches Reich.

[ ] Berlin, 13. Januar. In einer am Sonntag zu 8 o b u r g abgehaltenen Versammlung nationalliberaler Vertrauensmänner des Herzogthums wurde, wie bereits gemeldet, Herr Pagig einstimmig als nationalliberaler Kandidat für den Reichstag aufgestellt. Bekanntlich scheidet Herr Pagig von seinem Posten als Generalsekretär der nationalliberalen Partei bei Beginn der Reichstagswahlen aus.

— (Unterschlagnen Berichtigung.) Zum Krupp'schen 1000 Mark-Vermächtniß an die Altkrieger hatte die „Dormmunder Arbeiterzeitung“ und nach ihr der „Vorwärts“ behauptet, daß die Beschenkten keinen Sechsten von dem Vermächtniß in die Hände bekommen; das Kapital sei auf das von ihnen bewohnte „freie“ Häuschen überschrieben; von den Zinsen würden die erforderlichen Renovierungsarbeiten bestritten; die Transaktion habe für die Beschenkten gar keinen Werth. Tags darauf berichtete die „Dormmunder Arbeiterzeitung“, es werde ihr berichtet, daß den Beschenkten das Verfügungsrecht über die 1000 Mark-Schenkung freigegeben sei. — Diese Berichtigung aber ist b i l l e r vom „Vorwärts“ unterschlagen worden.

— (Ordnungsauszeichnungen für das Bundesland des Zolltarifs.) Die „Dann. Allg. Ztg.“ berichtet, daß nach dem Zustandekommen des Zolltarifs Graf Wilton dem Kaiser eine große Ordensliste für die Beamten eingereicht habe, die an der Zollarbeit theilgenommen hatten. Der Kaiser habe jedoch den Antrag des Reichskanzlers abgelehnt und es bei Auszeichnungen für den Grafen Wilton, den Grafen Pobjodowsky und den Freiherrn von Thielmann bewenden lassen. Es bleibt abzuwarten, ob diese Mitteilung Bestätigung findet.

[ ] Leipzig, 13. Jan. Der Landesausschuß der sächsischen nationalliberalen Partei hielt gestern in Leipzig eine Sitzung ab. Am Abend fand eine öffentliche Parteiversammlung statt. In der Reichstagsabgeordneter Dr. Hieber über Reichstagsfragen sprach.

Aus der Wals, 13. Jan. (Die Resolution), womit die Wähler sich auf den Kriegspfad gegen die Nationalliberalen begeben, lautet wörtlich: „Die heute in Niederlustadt versammelten Mitglieder und Freunde des Bundes der Landwirthe sprechen den Führern des Bundes der Landwirthe für ihr stand- und mannhaftes Verhalten in allen Stadien des Zolltarifs ihren Dank und ihr Vertrauen aus, sie bedauern, daß durch die Haltung der politischen Parteien in Sachen des Zolltarifs nicht mehr erreicht ist, insbesondere bemerken sie, daß daselbst nur durch das vortheilhafte Einschreiten und Festhalten der Nationalliberalen auf die Regierungsvorlage verursacht worden ist. Weiter sehen sie das Eisenacher Programm als eine Vergeudung des agrarfreundlichen Willens der nationalliberalen Partei an, was den ländlichen Wählern bei den kommenden Wahlen sehr zu venten geben wird.“ Den Wählern wird wohl die Frage, w o s i n die gewissenlose Ueß oder Nichts-Lektüre der Wähler geführt hätte, gerade genug zu denken geben.

### Aus Stadt und Land.

Mannheim, 13. Januar 1903

#### Fürsorge für Lungenkranke in Mannheim.

Wenn ich mich unter dem Eindruck des Bedenkensachverhaltes der hiesigen Anwesenheit bezüglich der Fürsorge für Lungenkranke entschloß, der breiten Öffentlichkeit die meine Ansicht nach in Mannheim bestehenden Mängel in der Frage der Tuberkulosebekämpfung zu unterbreiten, so ist dies nur als ein äußeres Moment einer fast während eines Jahrzehnts durch zahlreiche Beobachtungen und Erfahrungen erweiterten Ueberzeugung anzusehen. Ich beschränkte mich in meinen Ausführungen auf eine allgemeine Dar-

legung der Maßnahmen, die andere deutsche Städte auf der Basis der sozialen Gefährdung seit langem bereits ergriffen und im Einklang mit der gesicherten wissenschaftlichen Erkenntniß des Wesens und der Verbreitung der Tuberkulose zur Durchführung gebracht hatten. Demgegenüber konzentrierte ich in Mannheim ein völliges Darlehen liegen jehober sozialhygienischer Institutionen und machte dafür nicht den hiesigen Ärzten die Stadterhaltung, als prädefinierte Bezirkserin sonitärer Bestrebungen, verantwortlich. In dieser meiner Anschauung, in der ich mich, wie ich aus den letzten Tagen ersehen, ein fühle mit weiten Kreisen, haben mich auch die Entgegnungen des Herrn Verfassers in Nr. 14 des „General-Anzeigers“ nicht zu erschüttern vermocht, zumal die darin angeführten Punkte so wenig den wirklichen Thatsachen entsprechen, daß auch ich sie vorher genou und überlegt gesehen hätte, ehe man sie arbi et orbi veröffentliche.

Als einzige positive Maßnahme habe ich die Einweisung von 9 Tuberkulösen im Etatsjahre 1902 bezeichnet, dagegen — nach der negativen Seite hin — jedwede Einrichtung sozialer Fürsorge und Prophylaxe vermißt, als da sind die Fürsorge für die Familie des Erkrankten während der Behandlung, die Sorge für geeignete Arbeitsvermittlung nach der Entlassung, die Ermittelung der Tuberkuloseverdächtige in den Wohnungen, die Verschaffung von Uebergangsanstalten für die aus den Heilstätten Entlassenen, die Einrichtung von Pflegestätten, welche die für ihre Umgebung besonders gefährlichen vorgeschrittenen Fälle zu freiwilliger Absonderung zu veranlassen geeignet sind etc. etc. Der Herr Verfasser — ich muß leider infolge der Anonymität diese langweilige Anekdote wählen — rekrutirt mich dahin, daß die Stadt nicht Eintausend, sondern hundert und sechzig 2077 Mark ausgegeben, sowie daß bei zahlreichen Einweisungen die Höhe dieser Summe sogar zu einem Kapital von 20 000 Mark hätte anwachsen dürfen. Im Bedenkensachverhalt der Stadtgemeinde Mannheim pro 1901 finde ich für Unterbringung von Lungenkranken in Heilstätten als Ausgaben 1608 M. 88 Pf. verzeichnet, als Voranschlag M. 2000 und als Zusatz die Hände sprechende Bemerkung: „Der aufgewendete Betrag genügt dem Bedürfniß.“ Pro 1902 sind es wiederum M. 2000, und auch pro 1903 ist nach meinen Informationen die Höhe die gleiche geblieben. Da die Ueber-Einstellung mit ihren für Stiftungszwecke zu verausgabenden M. 4145 pro Jahr, die doch eventuell dafür in Betracht kämen, kaum zur Deckung der mit dem Brutto sozialer Empfängnisse genannten 20 000 Mark hinreichen dürfte, so bin ich so frei, den Herrn Verfasser zu fragen, woher diese Summe eigentlich kommen soll? Und ich bin wiederum so frei, hinzuzufügen, daß meiner Ansicht nach durch Entnahme dieser Stiftungsgelder für die in Frage stehenden Dinge der wesentliche Zweck derselben, die Unterbringung von Tuberkulosekranken aus allen Krankheitsstadien, aufgehoben wird. Der Verfasser rechnet mir es weiterhin zum Vorwurf an, daß ich die Vorarbeiten für die Errichtung einer Lungenheilanstalt im Schriesheimer Thale nicht ausgeführt hätte. Ja, das ist ein eigen Ding, denn man verlernt in Mannheim, Projekte und Ideen, deren Ausführung scheinbar absolut sicher ist, als Thronstühle zu betrachten, ehe man nicht vor dem fatal accompli steht. Schon im Geschäftsbericht des deutschen Central-Komitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke vom Jahre 1901 steht ein Hinweis auf die geplante Errichtung, derselbe steht im Bericht von 1902 wieder und heute im Jahre 1903 haben wir immer noch vor einem geplanten Projekt, dessen reale Ausführung nicht einmal durch den festen Besitz eines Terrains fixirt ist. Aber der Herr Verfasser kann sich trösten: Wohlthätig ungeführt ergiebt es dem Neubau eines Krankenhauses, ähnlich der Anstellung von Schulgeizigen und dergleichen sozialhygienischen Maßregeln mehr. An derartige Schulstühle — im Jahre 1900 Ablehnung eines Antrags auf Anstellung von Schulgeizigen, im Jahre 1901 Annahme dieses Antrags und endlich im Januar 1902 schließlich erfolgloses Verwerfen des Projektes — sind wir eben hier in hiesigen Kreisen geübt. Diese Mängel und Beschränkungen, das mir längst bekannt war, hat mich mit voller Ueberzeugung veranlaßt, die Idee der Errichtung einer Lungenheilstätte in Schriesheim nicht in den Rahmen der hiesigen Maßnahmen zur Bekämpfung der Tuberkulose aufzunehmen.

Und nun zu den Zahlen: Der Herr Verfasser meldet einmal, daß Mannheim in der Tuberkulosesterblichkeit erst an 12. Stelle unter den badischen Städten läge und weiterhin, daß dies Krankheitsdon 4,42 pro Milie im Jahre 1892 auf 2,09 pro Milie im Jahre 1901 gesunken wäre. Beides ist leider falsch und im Stände, verwirrend Begriffe zu erzeugen. In den hiesigen Mittheilungen für das Großherzogthum Baden, die die medizinische Statistik für das Jahr 1899 enthalten — eine weitere ist bisher noch nicht erschienen — steht Mannheim erstmalig nicht an 12. sondern an 10. Stelle — es sind nämlich die Kreise, Städte und Land getrennt und dann wiederum geordnet aufgeführt, letztere sind natürlich nicht mitzuzählen — und weiterhin ist selbst auch dieses belanglos, wenn man die einzelnen Zahlen nicht mit einander und gegeneinander vergleicht. Vor Allem sieht es nämlich an 10. Stelle unter ca. 60 Amtsbezirken Badens, also nahezu 50 sind günstiger gestellt, weiterhin beträgt der Landesdurchschnitt der Tuberkulosesterblichkeit pro 1899 2,27, Mannheim hat aber 2,09, endlich ist das prozentuale Verhältnis zwischen Mannheim u. Bonndorf als dem in der Statistik günstigsten Bezirk gegenüber dem ungünstigsten zwischen Mannheim und Schrieslingen als dem ungünstigsten Bezirk so groß — Mannheim 3,06, Bonndorf 1,02, Schrieslingen 2,71, — daß daraus allein schon die Stellung Mannheims in der Frage der Sterblichkeit an Tuberkulose geteilt ist. Dabei sind die mannigfachen Komponenten zu berücksichtigen, die die hohe Sterblichkeitsziffer zum Beispiel in Orten wie Heidelberg, Freiburg, Baden-Baden erklären, die Universitätskrankehäuser mit ihrer hohen Zahl an Schwindsüchtigen, Knorpelgeschwülsten, Juckenhäuser etc. Jede medizinische Statistik muß interpretirt und kommentirt werden, ehe sie als Beweispunkt gelten kann. Und was die Annahme der Tuberkulosesterblichkeit in Mannheim anbetrifft, so handelt es sich nicht um den Zeitraum vom Jahre 1892 zum Jahre 1901, sondern um den von 1882 zu 1901, der gesammelt ist durch die gewaltige Inauguration der sozialen Gefährdung, die für ganz Deutschland einen allmählichen Rückgang der Tuberkulose im Gefolge gehabt hat, und ferner ist dieselbe nicht in Mannheim auf 2,09, sondern auf 2,09 pro Milie gesunken. Dies die thatsächlichen Zahlen, die ich nach dessen eingangs erwähnte, daß nach dem Durchschnitt der letzten 5 Jahre in Mannheim jährlich 805 Personen an Tuberkulose starben. Was die hiesigen Krankenhausverhältnisse anbetrifft, so muß ich leider bei meiner Behauptung stehen bleiben, daß ihnen einmal jede Möglichkeit einer rationalen Lungenbehandlung durch die unzureichenden Verhältnisse abgeht, sowie daß eine strenge Scheidung der leichten von Schwerverkranken nicht vorgenommen wird. In Zimmer 23, wenn es der Herr Verfasser genau wissen will, befinden und befinden sich hiesiger neben unheilbaren und im Jalethospital über dessen Eignung für die vorliegenden Zwecke noch ein paar Worte zu verlieren sind, desgleichen. Dieses Jalethospital hat seine Geschichte: Der Rath gerathend nicht dem eigenen Verstande und Verstandniß mühten auf Umkehrung des Grunds, Ministeriums des Innern Ausganges des Jahres 1901, so viel ich mich erinnern, für die Unterbringung der an Tuberkulose erkrankten Personen besonders, von den übrigen Kranken getrennte Räume geschaffen werden. Demals hatte man noch nicht die sanitär gewiß ideale Dragoner-Kaserne, die ja neuerdings mit ca. 70 Betten besetzt wurde, zur Verfügung, dafür aber das Jalethospital, das bisher wechselnden Bedürfnissen (Aufnahme von äußerlich Kranken, Cölyasthen etc.) gehorcht hatte, es war dies allerdings billiger als die Ausführung eines wirklich rationellen und sachgemäßen Projektes, wie es der derzeitige Vorsteher der Oeal-Krankenhaus I in Form einer kleinen Vorarbeiten im Röhrenhals bald vorgezogen hätte. Damit hatte der letztere sich durchaus auf den Boden der Verathungen und Beschlüsse der internationalen Tuberkulosekonferenz vom Jahre 1899 gestellt, und es hätte vielleicht nicht geschadet, wenn der damaligen weittragenden Verhandlungen auch einige Mäler der Stadt beigezogen hätten. Nun fragum, das Jalethospital war da und wurde demgemäß eingerichtet. Alle An-

erkenntnis über die Führung desselben seitens des jetzigen Verwalters: Allen ganz abgesehen von Lage und Umgebung (Wasserversorgung, Vorzellan- und chemische Fabriken und ähnliche „Ventilationstätten“) sind die für die männlichen Dungenkranken bestimmten Räume durchaus unhygienisch und irrationell. 27 Räume befinden sich in einem und demselben Räume, der als früheres Plattenlazareth einen höchst primitiven Holzbau ohne jedes Fundament darstellt, in einem zweiten, ebenso gerathen, 14.

Ich habe mich leider in meinen Ausführungen in Einzelheiten verlieren müssen, weil ich gezwungen war, Angriffe geradzuweisen. Ich bedauere dies, weil nichts so sehr im Stande ist, die Förderung großer Ideen zu beeinträchtigen, wie das Aufrollen kleinlicher Gesichtspunkte. In meinem Vorgehen leitet mich nicht Begeisterung, wie der Herr Verfasser es „wohlwollend“ bezeichnet, sondern die entscheidende Einsicht, daß in Mannheim die Stellen großer Kulturleistungen vorübergehen, ohne brandend anzufachen. Es fehlt an Verstandniß und Einsicht in hygienische Fragen und die Hauptlast tragen diejenigen, die kraft ihres Berufes als Ärzte die Verpflegung hären, Gemeinde und Bevölkerung über Leben und Ueberleben der Tuberkulose aufzuklären u. mit dem Instoß zum Ueberleben von Abwehrmaßregeln das Bewußtsein der Gesellschaft zu stärken. Daß es der Einzelne nicht vermag, dafür sprechen die Thatsachen: Hält der Verfasser das Kräftefeld vom 9. eine der in den Jahren 1899, 1900 und 1901 abgehaltenen Conzen vom Vorstände über die Bekämpfung der Tuberkulose zu besuchen für werth gehalten, dann hätte er nicht „alle Kamellen“ von jährlich wiederholten Fortbildungen auf dem Gebiete der Tuberkulosefürsorge in seinen Erörterungen für „Anregungen“ erklärt!

Dr. Julian Maron.

In den Kreisen der Gerichtsämterbeamten Baden's kam, so wird uns geschrieben, die den Eisenbahnbeamten genehmigte Titeländerung nur mit Freuden begrüßt werden; ist doch hierdurch der Vorschlag seiner, den Titel Gerichtsschreiber in Amtsgerichtssekretär zu ändern, um einen wesentlichen Schritt der Verwirklichung näher gerückt. Denn die Gründe, die zur wiederholten Zurückweisung des Gesuchs der Gerichtsämterbeamten um Veränderung des Titels Gerichtsschreiber führten, sind durch die erwähnte Titeländerung vollständig hinfällig geworden. Wenn einer Beamtenkategorie Titeländerungen ausgetauscht werden, so erscheint es nur als billig, daß man dieselben einer anderen nicht von vornherein aus dem Gesichtspunkte der Bekämpfung des Titelstoffs verjagt; denn gleiches Recht für Alle muß auch in dieser Frage oberster Grundsatze der entscheidenden Staatsbehörden sein. Und was die Einigung betrifft, daß in Baden Beamte in der Klasse des Gerichtsschreibers den Titel „Sekretär“ nicht führen würden, womit das letzte Gesuch der Gerichtsämterbeamten seine theilweise Befriedigung fand, so ist nun auch dieser Einwand völlig aufgehoben, ganz abgesehen davon, daß die im Dienst der Zentralverwaltung bei der Eisenbahn beschäftigten Beamten schon seit langer Zeit den Titel Sekretär haben, obwohl sie auch nur den Rang der Gerichtsschreiber II. Gehaltsklasse einnehmen. Der Grund, daß die Gerichtsämterbeamten die Lebensstellung des Gerichtsschreibers einnehmen, trifft bei diesem um so mehr zu, als nicht einmal alle Justizgewaltigen zum Gerichtsschreiber vorrücken und, von Ausnahmen abgesehen, der Gerichtsämterbeamten der regelmäßigen Abstieg der Beamtenlaufbahn derselben bildet. Auch wird Jeder, der die Thätigkeit des Gerichtsschreibers kennt, zugeben, daß der bisherige Titel „Schreiber“ den Leistungen dieses Beamten in keiner Weise entspricht; gar oft wird infolge der Titelbezeichnung unter dem Gerichtsschreiber selber nur ein „Schreiber“ verstanden, also der Träger eines Berufs, der ohne Weiteres zugänglich ist. Die Gerichtsämterbeamten Baden's dürfen daher wohl mit festem Vertrauen und mit unerschütterlichem Vertrauen auf ihre vorsehenden Behörden sich von einer neuen Eingabe den Erfolg versprechen, daß der Titel „Amtsgerichtsssekretär“ allen Gerichtsämtern verliehen wird und nicht nur, wie es jetzt geschieht, denen der I. Gehaltsklasse, einer relativ geringen Anzahl. In den meisten anderen Bundesstaaten, insbesondere in Preußen, ist dies schon längst der Fall; dort führen zahlreiche Gerichtsämter sogar den Titel Obersekretär.

Der Alldeutsche Verband hält heute Abend 8 Uhr eine Versammlung im Kaiserhof ab, wo Redakteur Korn aus Groß-Nikinda in Ungarn über das Deutschtum in Bann sprechen wird. Korn, selbst ein Opfer der getödteten Magyarisierung, hat mit seinen Vorträgen allerwärts Aufsehen erregt.

Chefredakteur Hermann Meyer f. Aus Hildesheim geht und die Nachricht zu, daß dort Herr Hermann Meyer, Chefredakteur der „Hildesheimer Allgemeinen Zeitung und Anzeiger“, gestern früh an den Folgen der Infuenza gestorben ist. Der Verbliebene war in den Jahren von 1892—1895 am „Mannheimer Generalanzeiger“ als Chefredakteur thätig. Er hatte sich während seines Aufenthalts in unserer Stadt einen großen Kreis von Freunden und Bekannten erworben, die seinen hamaligen Weggang nach Hildesheim lebhaft bedauerten. Viele werden sich noch der staltlichen, sehr niedersächsischen Gestalt erinnern, ein Bild blühender, kraftvoller Gesundheit. Wie bald sollte die rednerische, männlich-schöne Gestalt vom unerbittlichen Tode gebrochen werden! Der Dahingegangene war der eigenliche Gründer des „Mannheimer Journalisten- und Schriftstellervereins“. Seiner Initiative ist die Entstehung des Vereins zu verdanken, der, wenn er auch nicht sehr an die Öffentlichkeit tritt, doch ein für den hiesigen Journalismus verdienstliches Wirken anstellt hat. In Anbetracht seiner Verdienste um den hiesigen „Journalisten- und Schriftstellerverein“ wurde Hermann Meyer bald nach seinem Scheiden von Mannheim zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt. Gern und freudig gedenken die jetzt noch am „Mannheimer Generalanzeiger“ thätigen Kollegen des Verbliebenen der Zeit des Zusammenwirkens mit ihm. Hermann Meyer war stets ein lieber, treuer Kollege, ein gedaber, offener Charakter, nicht nur in seinen Worten, sondern auch in seinen Thaten. Auch bei den nicht seiner Partei angehörigen Kollegen erfreute er sich hoher Achtung und allseitiger Beliebtheit. Es alle werden mit uns die Nachricht von seinem frühen Tode mit schmerzlichen Gefühlen vernehmen und ihm auch über das Grab hinaus ein neues Andenken bewahren. Hermann Meyer hat nur ein Alter von 40 Jahren erreicht. Er hinterläßt eine Frau mit drei kleinen Töchtern.

### Aus dem Großherzogthum.

o. c. Karlsruhe, 12. Jan. Vor dem hiesigen Schwurgerichte, dessen Sitzungen heute benannt, kam Vormittags die Anklage gegen den 23 Jahre alten Steinbrecher Ludwig R i t t m a n n aus Niedersach wegen Bedrohung und Todtschlags zur Verhandlung. Der Angeklagte hatte am 8. November zu Jittersbach, Abends um 10 Uhr in der Wirtschaft zum „Löwen“ den Biegelarbeiter Jakob Friedrich G e g e n h e i m e r mit Todtschlag bedroht und später auf der Straße dem Badratharbeiter Wilhelm Wittmann einen Stich ins Herz verlehrt, der das Herz traf und den sofortigen Tod des Wilhelm Wittmann zur Folge hatte. Ludwig Wittmann wurde unter Jubelung unter der Umkleidekabine zu 4 Jahren 1 Monat Gefängniß verurtheilt, wozu 1 Monat Untersuchungsgefängniß abgeht.

B. C. Karlsruhe, 12. Jan. Vor der hiesigen Strafkammer gelangte eine Anklage wegen Vergehens gegen die Gewerbeordnung zur Verhandlung, deren Ausgang für die Gesellschaft von prinzipieller Bedeutung ist. Der Inhaber eines größeren hiesigen Geschäftes, der Kaufmann Schöpf, war vom Schöffengericht Karlsruhe

gegen Uebertretung des § 139c der Gewerbeordnung zu einer Geldstrafe verurtheilt worden, weil er im Oktober v. J. an zwei Sonntagen den Geschäftsbesitzer nicht die in § 139c festgesetzte 11-kündige Mittagsruhe gewährt hatte. Der Verurtheilte legte Verzögerung ein und machte geltend, daß der § 139c der Gewerbeordnung nur für die normale und regelmäßige Arbeitszeit der Geschäfte Bestimmungen treffe, die auf die beschränkte Arbeit an Sonn- und Feiertagen keine Anwendung finden könnten. Für die Sonntagsarbeit seien aber im Gesetz keine beschränkende Verfügungen enthalten. Der Gerichtshof schloß sich der Auffassung der Verteidigung an und erkannte auf Freisprechung.

**o. c. Pforzheim, 12. Jan.** Der Gemeindevorstand von Göttingen, G. o. c. Pforzheim, 12. Jan. Sonntag Nachmittag brachte das dem Goldarbeiter W. K. geborene Wohnhaus vollständig nieder. Dank der herrschenden Windstille gelang es, das Feuer auf seinen Heerd zu beschränken. Der Geschädigte ist versichert. Ueber die Ursache des Brandes ist noch nichts Näheres bekannt. Leider kamen dabei auch drei Feuerwehrlente in Gefahr. Der Schlauchführer Eigemann stürzte vom 2. Stockwerk herab und wurde schwer verletzt dem Plage geiragen. Die Feuerwehrlente Ernst von Au und Jakob Feing verunglückten ebenfalls. Erstere wurde das Achselbein zertrümmert, letzterem schlug ein Feuerhaken auf den Kopf und verletzte ihn ziemlich erheblich.

**\* Pforzheim, 12. Jan.** Die genossenschaftliche Idee bricht sich in gemeinlichen Kreisen immer mehr Bahn. So waren dieser Woche die Wegheimer aus dem Markgräflerland und dem Wiesenthal hier beisammen, um darüber zu berathen, wie eine bessere Vertheilung der Güter und Gasse erzielt werden könne. Die zahlreich anwesenden Wegheimer kamen übereinkommend zu dem Beschlusse, daß eine bessere Vertheilung auf genossenschaftlichem Wege zu erzielen sei, und es wurde die Gründung einer solchen Genossenschaft beschlossen und sofort der Vorstand derselben gewählt. Dieser hat die Wegheimer der näheren und weiteren Umgebung auf Sonntag Nachmittag in das hiesige Bahnhofs-Hotel zu einer abermaligen Versammlung eingeladen, welcher Einladung zahlreich Folge gegeben wurde. Mit der Gründung der Genossenschaft war man durchweg einverstanden und billigte auch deren Zweck, welcher von den Einberufern des Eingehenden erörtert wurde. Die Genossenschaft soll alsbald nach Erledigung der notwendigen Formalitäten mit dem Geschäftsbetrieb beginnen. Man sieht in betheiligten Kreisen große Hoffnungen auf die neue Genossenschaft.

### Pfalz, Hessen und Uraebung.

**\* Endwischhafen, 12. Jan.** Ein Opfer des Radspotts ist der gewaltige Zinifer, der am Samstag in seiner Kothloge einen Selbstmordversuch unternommen hat. Der Genannte wurde vor einer längeren Reihe von Jahren von einem Malfahrer überredet und ihm hierbei das eine Bein verlehrt. Dasselbe konnte nicht mehr geheilt werden, sondern verfiel der Amputation und seit der Zeit humpelte der vorher richtige Mann mit einem Stelzfuß daher und von da ab darrte auch seine Kothloge. Der Stadler, welcher aus Unvorsichtigkeit den Unfall herbeiführte, konnte leider nicht ermittelt und zur Sühne herangezogen werden.

**\* Zweibrücken, 12. Jan.** Die Ueberführung der Leiche des Rittmeisters Capitän in erfolgte in die Heimath des Verstorbenen, nach Miltenberg. Die Section der Leiche hat, wie die „S. Hg.“ berichtet, eine schwere, plötzlich zum Ausbruch gekommene Gehirn-erkrankung infolge vollständiger Vereinerung des Gehirns ergeben, die es außer jedem Zweifel läßt, daß Herr Capitän, der in den gerühmten peluzischen und in den glücklichsten Familienverhältnissen lebte, in einem Anfälle von Irrsinn bei gänzlich geistiger Unnachachtung aus dem Leben geschieden ist. Der Verschiedene war seit den letzten Monaten des vergangenen Jahres mit der Tochter eines Konfals in Berlin verlobt. Nächsten Monat sollte die Hochzeit stattfinden. Für das neue Paar war bereits eine herrschaftliche Wohnung bezugsfertig eingerichtet worden. Die Bekanntheit hatte der Verlobung bei seiner Braut in Berlin zugebracht und war von dort erst am Sonntag Nacht zurückgekehrt, ohne daß etwas an ihm bemerkbar gewesen wäre, was auf eine solche That des Offiziers schließen ließ. Die letzte Nacht hat Capitän nicht geschlafen. Als der Wache ihn wie gewöhnlich um halb 6 Uhr wecken wollte, sah er, daß sein Herr nach in voller Uniform am Schreibtisch saß und arbeitete. Auf dem Boden lagen zerstreute Briefe. Dem Wachen bedeutete der Offizier, ihn nach einer Stunde zu wecken; er werde sich gleich legen. Als der Wache um halb 7 Uhr das Zimmer des Rittmeisters betrat, fand er diesen in der Uniform auf dem Bette liegen, wo er bereits sein Leben ausgehaucht hatte. Die Eseladronen- und Wäcker waren in der Nacht noch alle geordnet worden.

**\* Darmstadt, 12. Jan.** Wegen den künftigen früheren Gar-nisonverwaltungs-Direktor, Rechnungs-Rath W. B., der früher in Darmstadt lebte und der eine Reihe von Geschäften besaß, hat, wie das „Karnst. Tagbl.“ meldet, das Disziplinärverfahren eingeleitet worden.

**\* Mainz, 12. Jan.** Eine angenehme Ueberraschung wurde der Familie des Rentiers V. in Schönberg zutheil. Vor etwa 4 Monaten starb ein Bruder der Frau V., der in Charlottenburg mehrere Häuser besaß, und hinterließ seiner Schwester, da er kinderlos und sie die einzig überlebende Verwandte war, sein ganzes beträchtliches Vermögen. Unter Anderem bestand sich darunter eine Baarsumme von 2000 A. Bei der Erbverteilung fand sich diese Summe jedoch nicht vor und alle Nachforschungen nach dem Verbleib waren resultatlos. Da der Bruder in den letzten Jahren etwas neugierig geworden war, hatte Frau V. den Verdacht, daß dessen Wirtschaft, Frau V. S., aus der Kasse, von dem Verbleib der Summe unterrichtet war. Dieser Verdacht bestätigte sich erst, als die gegen Fräulein S. eingeleitete Untersuchung ergab deren Unschuld. Mithin verkaufte Frau V. mehrere Möbel aus dem Nachlaß ihres verstorbenen Bruders, darunter auch ein altes Klavier. Dieses wurde von einem Instrumentenmacher billig erkaufen. Gestern erhielt Frau V. dessen unerwarteten Besuch. Der Instrumentenmacher theilte ihr in großer Erregung mit, daß sich im Innern des Klaviers eine kleine eiserne Kapsel mit der Aufschrift: „Mein Baarvermögen“ befände. Sofort begab sich Frau V. mit ihrem Gatten nach der Wohnung des Käufers, wo mit Hilfe eines Schlossers die Kapsel geöffnet wurde. In wohlgeordneten Schichten lagen darin zahlreiche Kassenscheine, insgesamt in Höhe von 24 000 A. Der eheliche Paare wird eine namhafte Belohnung erhalten.

**\* Mainz, 12. Jan.** Nach langen Bemühungen ist es l. H. P. P., der hiesigen Kriminalpolizei endlich gelungen, die Einbrecher schamlos, welche vor Kurzem ein hiesiges Goldwaaren-Geschäft ausgeplündert haben. Es sind dies zwei erst vor nicht langer Zeit aus dem Zuchthaus entlassene Personen Namens Müller und Köhler, die auch alsbald eingekerkert, gemeinschaftlich den Einbruch in dem Goldwaaren-Geschäft verübt zu haben. Die erbeuteten Gegenstände haben die Einbrecher theils verkauft, theils verheimlicht und theils vergraben. Innerhalb drei Wochen sind in der hiesigen Kreisstadt nicht weniger als 19 Einbruchsdiebstähle verübt worden, von welchen man bis jetzt noch keinen der Thäter erwischt hat. Das auffallende bei diesen Diebstählen ist, daß die Einbrecher es hauptsächlich auf Schmuckgegenstände abgesehen hatten und sonstige Werthgegenstände unberührt gelassen haben.

**\* Wiesbaden, 12. Jan.** Mit dem am Samstag Abend 9,30 Uhr in Wiesbaden abgehenden Schnellzug fahren zwei hiesige Damen in einem Frauenadell zweiter Klasse. Als sie in Kassel anlangen und

die Abtheilung öffnen wollten, brachten sie dies nicht fertig, die Thüre hatte sich „geschlossen“. Die beiden Damen, die sich allein in dem Abteil befanden, riefen um Hilfe, klopfen an Thüren und Fenster, aber kein Mensch achtete darauf. Der Schnellzug war rasch abgefertigt und fuhr nach Frankfurt zu. Als der Zug auf der einzigen Zwischenstation 10,35 Uhr in Höchst anhielt, riefen die Damen wieder um Hilfe, da sich weder Fenster noch Thüren öffnen ließen. Im Augenblick, als der Zug sich in Bewegung setzen wollte, wurden die Damen von einem Bahnbeamten wahrgenommen und aus ihrem unfreiwilligen Gefängnis befreit. Die Damen begaben sich darauf zum Bahnhofs-Vorsteher, der denselben aber einen Empfang bereitete, wie er von der höheren Eisenbahnverwaltung nicht gewünscht wird; außerdem mußten die Damen je 6 Mark Strafe bezahlen und sich noch obendrein eine Rückfahrkarte nach Kassel lösen, woselbst sie erst um 12 Uhr anlangten.

## Gerichtszeitung.

### Klinger-Geyger-Prozess.

(Fortsetzung.)

S. u. H. Berlin, 12. Jan.

In einem der vorlesenen Briefe der Frau Dr. Meyer heißt es: Die 180 000 R. in Hamburg sind Ihnen überschrieben. Keine Quittung, lieber Geyger! Sollten Sie noch mehr gebrauchen, so überweise ich Ihnen gern noch mehr! Ich stelle nur die Bedingung, daß Sie das Vermögen später zu einer Stiftung umwandeln, da ich auch in Hamburg jetzt eine Meyer-Groffe-Stiftung für die dortige Kunstschule eingerichtet habe! u. s. w. Im Anschluß an diese Briefe wurden sodann

#### Geyger's Briefe

an Frau Dr. Meyer zur Verlesung gebracht. Der Kläger erklärt sich darin bereit, den Stiftungsplan mit Frau Dr. Meyer des Näheren zu erörtern. Er geht auch auf die Witsch, eine deutsche Künstlerakademie daraus zu machen, ein, und bezieht dieselbe als verfehlt, da der preussische Staat heute ja nicht einmal seine eigene Berliner Akademie in der rechten Weise zu pflegen verheißt, geschweige denn eine solche im fernem Italien, die überdies große Verwaltungskosten verursachen und unter Umständen von Preußen ihres gütigen Anfanges wegen gar nicht angenommen werden würde. Derselben Bedenken macht Geyger auch Klinger gegenüber geltend, als dieser ihn ersucht, sich über seine Absichten mit dem Vermögen zu äußern. Geyger erwidert u. A., daß er Frau Dr. Meyer nicht recht verheißt. Er habe ihr gegenüber keinerlei rechtlichen Verpflichtungen übernommen, sondern werde, wie ihm mündlich versprochen sei, das Vermögen erst in seinem Testament an den preussischen Staat abtreten. Wegen Geld werde doch noch kein Mensch um Kredit und als solchen schmeiße ihn Frau Dr. Meyer sehr bedauern zu wollen, nachdem ihr seine plötzliche Verheirathung nicht posse. Er sei aber nicht gekommen, das Vermögen nur als Hausgeld des preussischen Staates zu verwalten, sondern werde sich an den Vorstand der Eintragungen des Grundbuchs etc. halten.

#### Die weitere Auslage der Zeugnis

betrifft die Verhandlungen mit Geyger in Sachen des Grundbuchs-anlaufs in Florenz. Die Ueberföhrung der Hamburger Hypothek im Betrage von 91 000 R. auf dieses Grundbuchs und den Anlauf verschiedener Wirtshäuser Geyger's durch Frau Dr. Meyer. Der springende Punkt der Auslage liegt in folgenden Sätzen derselben in Bezug auf die materielle Seite der Angelegenheit: „Materielle Verpflichtungen habe ich Geyger bei diesen Verhandlungen nicht auferlegt. Wohl aber nahm ich an, daß er sich moralisch für verpflichtet hielt, die ihm überwiebenen Mittel nur zu seinen künstlerischen Zwecken zu verwenden. Ich wollte durch meine Umwendungen den Kläger nur in die Lage versetzen, sich in Ruhe seinen größeren Entwürfen, von denen er mir gesprochen hatte, zu widmen. Ich hatte dabei nicht die Absicht, ihn nur für mich arbeiten zu lassen oder seine Erzeugnisse für mich zu reklamieren. Ich hatte aber auch nicht die Absicht, ihn dauernd in den Besitz des Grund und Bodens sowie der festliegenden Kapitalien zu setzen.“ Weiterhin hat die Zeugin noch angegeben, daß sie sich schriftliche Erklärungen nicht habe geben lassen, weil sie stets der Meinung gewesen sei, daß Geyger die Sachen sofort wieder zurückgeben würde, wenn seine Studien beendet wären. Sie habe alsdann das ganze Vermögen dem preussischen Staate zur Errichtung einer Stiftung für die deutsche Künstlerakademie in Form einer Kunst-Akademie überwieben wollen. Etwas Bestimmtes habe Geyger nie mit ihr abgemacht, sondern sie immer in Ungewissheit erhalten, bis sie plötzlich die Nachricht von seiner Verheirathung mit der Tochter Hans v. Hopfen's erhalten habe. Darauf habe sie Geyger nachmals und nimmher in sehr bestimmter Form zu Gegenüberungen aufgefordert, worauf er sie zunächst zwei Monate ohne jede Nachricht gelassen und dann ihrem juristischen Vertreter in Hamburg gegenüber nur seine Bereitwilligkeit erklärt habe, die Hypothek zurückzuschreiben zu lassen. Sie habe dann Klinger von der ganzen Sache Mittheilung gemacht und ihn gewarnt, sich mit Geyger noch irgendwie einzulassen. In öffentlichen Angriffen habe sie Klinger nicht beauftragt und den „Offenen Brief“ in das „Zeigiger Tageblatt“ habe er ohne ihr Wissen hineingebracht.

Vors.: Die Dame fühlt sich also als „hereingefallen“, wie es scheint.

Klinger: Aber sehr (Gelächter).  
Geyger: Gewiß ist sie hineingefallen, aber doch ohne meine Schuld!

Hierauf wurde ein außerordentlich umfangreicher Briefwechsel zwischen Frau Dr. Meyer und Professor Geyger zur Verlesung gebracht, aus dem Professor Geyger folgert, daß Frau Dr. Meyer sich zunächst die Sache so gedacht habe, daß er das ganze Vermögen bei Lebzeiten behalten und daß es erst nach seinem Tode in das Verfügungsrecht der Mätresse zurückgehen sollte. Die Briefe sind zum Theil sehr intimer Natur. Frau Dr. Meyer schreibt stets in sehr überausmüthiger Weise von ihrem lieben Geyger, dessen Kunst sie so entzückt habe wie keine andere je zuvor. „Licht und Wärme“ ist ein Wortchen, das verdammt alle Ihre Worte werden! ... Was ist Klinger gegen Sie? Wie unheimlich sind seine Rinken, wie verdammt die Knebeln und Adern seiner Körper! Wenn man Ihre hohe Kunst sieht, so begreift man nicht, wie die Welt nicht Ihnen zuliege, sondern dem Galben! (Gelächter). Kennen Sie mich nicht Glycerin und Glycerin. Sie geben, ich bin die Nehmende. ... Ich möchte Ihnen meine Hände unterlegen, um Ihnen das Leben nach all den erlittenen Entbehrungen etwas leichter zu machen. ... Regen Sie nicht immer den harten Vangel um Ihr Herz, wenn Sie zu uns kommen. Wir bilden ja in Ehrfurcht zu Ihnen auf! u. s. w. u. s. w. Einem ihrer Briefe legte Frau Dr. Meyer auch einen veriegelten Brief bei, den Geyger erst nach ihrem Tode öffnen sollte. Sie hat denselben aber später zurückverlangt. In einem weiteren Briefe schreibt Frau Dr. Meyer an Geyger, daß sie ihrem Stiefsohn Dr. Grosse keine Mittheilung von ihrer neuesten Dummeheit gemacht habe, da er ihren Schritt, durch den er, Geyger, doch nun endlich zu dem von ihm so sehr ersehnten Grundbuche komme, genäh nicht billigen würde.

#### Professor Geyger

wiederholt sodann, daß er der festen Ueberzeugung gewesen sei, Frau Dr. Meyer habe ihn für die ganze Zeit seines Lebens in die Ausübung des Vermögens eingesetzt. Er sei auch heute noch dieser Meinung, glaube aber jetzt allerdings, daß Frau Dr. Meyer seine plötzliche Verheirathung nicht gepostet habe. Auch Klinger habe bei seinen Verhandlungen mit ihm angedeutet, daß Eiferfücht im Spiele sei. Klinger bestreitet dies in erregtem Tone. Weiterhin erklärt Geyger, daß er sich seit nur als der Vertreter einer künftigen deutschen Künstlerakademie in Florenz betrautet habe, nicht aber, wie die Gegenseite behauptet, als Eigentümer der 400 000 R., welche

die Stammliste der Frau Dr. Meyer darstellten. Er habe auch demgemäß mit seiner Frau, die sich wegen ihrer Heirath mit ihm mit ihrem Vater (Hans v. Hopfen) entzweit hatte, einen Ehevertrag abgeschlossen, der die Gütertrennung vorsehe. Im Heirathen würde er gern schon früher auf das Vermögen verzichtet haben, wenn er damit nicht den unrichtigen Behauptungen der Frau Meyer noch neue Nahrung zugeführt haben würde. Jeder könne mit seinem Gelde machen, was er wolle, auch Max Klinger mit seinen Millionen. (Gelächter). Klinger ruft: Woher wissen Sie, daß ich welche habe? (Gelächter). Es kommt dann noch zur Sprache, daß auch Geheimrath Bode zu den Verhandlungen in der Sache hinzugezogen worden ist, und daß verschiedentlich Vergleichsverhandlungen geschwebt haben, an deren Scheitern sich die Parteien gegenseitig die Schuld zuschieben.

Die Verlesung der Auslage des Stiefsohns der Frau Dr. Meyer, des Professors an der Freiburger Universität, Dr. Grosse, ergab im Wesentlichen eine Uebereinstimmung mit den Aussagen Frau Dr. Meyer's. Auf die Vernehmung des Zeugen Otto Helm, v. Hopfen, der über angebliche Abweichungen des Dr. Grosse gehört werden sollte, wurde unter diesen Umständen verzichtet. Damit war die Beweis-aufnahme geschlossen.

#### Die Waidhohler.

Rechtsanwalt Dr. Langer als Vertreter des Klägers Geyger auf Befragung des Beklagten Professor Klinger aus § 185 und 186. Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß Frau Dr. Meyer dem Kläger das Grundbuchs ohne jede bestimmte Abmachung übergeben habe, daß erst dieser den Plan, eine Akademie nach seinem Tode daraus zu machen, vertreten habe und daß nur die plötzliche Verheirathung Geyger's eine gewisse geistige Eiferfücht bei der Mätresse rege gemacht habe, sie veranlaßt habe, das Grundbuchs etc. zurückzufordern. Sie sei außerdem in dem irdigen Glauben gewesen, daß Professor Geyger nach seiner Verheirathung sein testamentarisches Testament mehr abändern konnte. Später habe sie sich jedoch von ihrem Irrthum überzeugt und als Geyger ihr eine Rückzahlung von 88 000 R. anbot, die Annahme derselben sogar verweigert mit dem Hinweis darauf, daß der Kläger einen größeren Auftrag für sie auszuführen habe und dazu das Geld gebrauchen werde. Dann habe, 2 1/2 Jahre später, als schon Niemand mehr an die Sache gedacht habe, Klinger plötzlich die Sache aufgetrieben, als er Weges auf dessen Angriff gegen die Segession eine Antwort schuldig gewesen sei. Klinger habe dann den „Testamentenkünstler“ erst mühsam konstruiren müssen, da er keine Unterlagen gehabt habe. Er sei ohne, ja gegen den Wunsch der Frau Dr. Meyer vorgegangen und könne nicht den guten Glauben für sich beanspruchen, da er, zum Theil wider besseres Wissen, Antzagres in seinem „Offenen Brief“ behauptet habe. Es folgte dann das sehr ausgedehnte Plaidoyer des Justizraths Proda für den Beklagten Professor Klinger.

Wie schon mitgetheilt, wird das Urtheil morgen Nachmittag 5 Uhr verhandelt werden.

\* Eine Duell-Affaire in München. Vor dem Landgericht München II fand gestern gegen den Generalconsul Ludwig Schaub und den Landgerichts-Präsidenten, Vorsitzenden der Handelskammer Dr. Emil Guggenheimer Verhandlung wegen Zornkampfs statt. Schaub hatte den Landgerichtsrath in seiner Wohnung in Inngramm mit seiner Gattin beim Chebruch ertappt und insofern denselben etwas heftig behandelt. Die Folge war eine Forderung des Dr. Guggenheimer, das Duell nahm einen unblutigen Ausgang. Das Urtheil lautete gegen Schaub auf drei Monate, gegen Guggenheimer auf vier Monate Festungshaft.

## Theater, Kunst und Wissenschaft.

**Theater-Notiz.** Die Intendantin theilt mit: Als Ersatz für Herrn Ludwig, welcher ab Herbst dieses Jahres sich nach Dresden verabschiedet hat, wird Herr Franz J. v. N. zum Stadttheater in Mainz in der Mittwoch den 14. stattfindenden Aufführung des Waffenschmied die Partie des Georg zur Darstellung bringen. Desgleichen wird Fräulein Valerie Neumann vom Stadttheater in Düsseldorf, deren Engagement zur Unterhaltung von Fräulein Köster ins Auge gefaßt ist, sich in der Rolle der Zementraut dem Publikum vorstellen. — Herr August Zunkermann wird am 24. und 26. dieses Monats als Onkel Gräfin hier auftreten.

**Kleine Mittheilungen.** Zur Errichtung des Denkmals für Rudolf Virchow in Berlin hat sich nun auch ein österreichisches Komitee gebildet. Vorsitzender ist Hofrath Kalbitz in Wien. — Professor Karl Müller in Breslau hat einen Ruf an die theologische Fakultät der Universität Tübingen an Stelle des Professors Hegeler angenommen. Der Senat von Hamburg beschloß einstimmig, bei der Bürgerchaft zu beantragen, daß dem Dichter Gukow Halle anlässlich seines (gestrigen) 50. Geburtstages ein Jahresgehalt von 3000 A. ausgezahlt werde. — Gelegenlich eines Prozesses äußerte sich ein New Yorker Gerichtshof recht drastisch über den so berühmten Dichter Kipling. Es wurde in der Urtheilsbegrundung nämlich gesagt, daß dessen Gedichte „gegen den öffentlichen und vornehmen Geschmack verstoßen“, insbesondere das deutschfeindliche Gedicht „Die Rudeter“, dem Herr Kipling seinen jüngsten Ruhm verdankt, stehe an dichterischem Werth nicht höher als die Gedichte, mit denen in der Zeitung täglich Billen und andere Patentmedizinen angepriesen werden.“

## Neueste Nachrichten und Telegramme.

### Privat-Telegramme des „General-Anzeigers“.

a. Frankfurt a. M., 13. Jan. Der 22 Jahre alte Kanoniker Seipel vom 27. Feld-Artillerie-Regiment, der, wie wir bereits meldeten, durch einen Schlag des Herzes seines Hauptmanns, bei dem er Wache war, schwer verletzt wurde, ist heute im Garnison-Lazareth Wodenheim an den Folgen des Unfalls gestorben.

\* Berlin, 13. Jan. Ein von der hiesigen Wörte in Umlauf gekommenes Gerücht will wissen, die Transvaal-Expedition sei von England auf 30 000 000 Pfd. Sterling festgesetzt.

\* Wien, 13. Jan. Prinz Georg von Sachsen ist heute Morgen aus Dresden hier eingetroffen, um dem Kaiser seinen Dank für die Verleihung des 11. Infanterie-Regiments auszusprechen. Ein offizieller Empfang fand auf Wunsch des Prinzen nicht statt. Der Prinz begab sich in der Uniform des ihm verliehenen österreichischen Regiments vom Bahnhof aus direkt in die Hofburg, wo er vom Kaiser mit warmem Worten begrüßt wurde. Im Laufe des Vormittags wird der Kaiser den Prinzen in besonderer Audienz empfangen.

\* Wien, 13. Jan. Das Fremdenblatt veröffentlicht folgendes Telegramm einer Gesellschaftsbank der Gräfin Lonyay aus Cap Martin: Die Meldungen betreffend die Gräfin Lonyay sind niedrige Verleumdungen.

\* Konstantinopel, 13. Jan. Wie aus Wien bekannt, verließ der Sultan dem deutschen Reichs-Kriegler den Zornorden in Brillanten.

\* Shanghai, 13. Jan. Infolge eines Erdstöße's stürzte gestern in Hoitwan in der Nähe von Ranting ein neuverbautes Baarenlagerhaus in den Abgrund. Ungefähr 100 Eingeborene sollen ertrunken sein.

#### Die Karren in Marokko.

\* Madrid, 13. Jan. „Globe“ meldet aus Fez: Die Truppen des Sultans seien in einem Kampf mit den Truppen des Prätendenten verwickelt. Der „Impartial“ berichtet: Die Einwohner von Fez seien im Aufstande gegen den Sultan. In Rabat herrsche Furcht und Angst. Die Europäer fürchten

unverzüglich angegriffen zu werden. Der Vertreter des Sultan für auswärtige Angelegenheiten in Tanger befahl die Requirierung von Vieh und die Entsendung von Truppen an den Sultan.

Tanger, 13. Jan. (Frankf. Ztg.) Die spanische Gesandtschaft berichtet, daß der Sultan eine Niederlage erlitten habe und geflohen sei.

Berliner Drahtbericht.

II Berlin, 13. Jan. In Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin und eines zahlreichen Erfolges, des Reichskanzlers und verschiedener Minister und einer zahlreichen theils vornehm, theils gelehrten Versammlung hielt gestern im Saale der Singakademie Prof. Friedrich Delbisch einen Vortrag, der eine Fortsetzung seines etwa vor Jahresfrist gehaltenen Vortrages 'Babel und Bibel' war, und der ebenso und wahrscheinlich noch mehr als jener Kritik und Widerspruch aus den Kreisen streng gläubiger Theologen erfahren wird.

Deutscher Reichstag.

(286. Sitzung.)

w. Berlin, 13. Januar.

Am Bundesratspräsidenten Graf Posadowski. Das Haus ist ziemlich gut besetzt.

Präsident Graf Ballestrem

eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 20. Er begrüßt die Abgeordneten nach der Weihnachtspause aufs Herzlichste und wünscht nochmals ein glückliches neues Jahr.

Eingegangen sind außer dem Etat Rechnungssachen.

Das Haus beginnt die Beratung der zum Zolltarif gestellten Resolutionen und Petitionen, zunächst die Resolution der Kommunisten: mit möglichst beschleunigter unter Hinzuziehung von Vertretern des inländischen Tabakbaues in eine Prüfung darüber einzutreten, in welchen Beziehungen die Vorschriften über die Besteuerung des Tabaks unter den kleinen Tabakbauern vereinfacht werden könnten.

Sehl zu Herrnsheim (Nationalist.)

spricht im Sinne der Kommission. Wenn eine Zulassung ausgearbeitet sei, müsse wenigstens eine Veränderung bezug. Verbilligung der bestehenden Steuern herbeigeführt werden.

Erhardt (Soz.)

führt aus, daß bestehende Gesetz habe eine Masse Plakereien und Schereereien im Gefolge. Die Regierung erwidert den Tabakbau, indem die Verantwortlichkeit der damaligen Steuererhebung fortwährende Beunruhigung der Tabakbauern einschleife. Redner geht dann besonders auf die Verhältnisse der kleinen pfälzischen Tabakbauern ein. Die Steuerkontrolle werde so schändlich ausgeübt, als sei der Tabak Gold und der Tabakbauer Spigbube. Die kleinen seien hauptsächlich Schuld am Rückgang des einheimischen Tabakbaues. Die Resolution sei nur ein Gelegenheitsplakat. Man sollte die ganze Inlandsteuer abschaffen. Trotzdem würden die Sozialdemokraten der Resolution zustimmen.

Breese (freis. B.)

führt aus: Abg. Sehl zu Herrnsheim habe über die schlechten Preise für Inlandtabak geklagt und die Verhältnisse der Tabakbauern als außerordentlich unglücklich hingestellt. Nachsichtig über habe eine Verschickung zu Gunsten des einheimischen Tabakbauern in den letzten Jahren stattgefunden. Im Jahre 1901 habe der Ertrag, der sich in den vorigen Jahren auf 18 Millionen Mark belief, 2 1/2 Millionen Mark betragen.

Die Eröffnung des preussischen Landtages.

w. Berlin, 13. Januar.

Der preussische Landtag wurde heute durch den Reichskanzler Grafen Bülow mit folgender Thronrede eröffnet: Erlaubte, edle und geehrte Herren von beiden Häusern des Landtages! Seine Majestät der Kaiser und König haben mich mit der Eröffnung des Landtages der Monarchie zu beauftragen gerufen. Die bevorstehende Tagung ist die letzte einer arbeitsreichen Legislaturperiode. Die Ihnen zu unterbreitenden Vorlagen beschränken sich deshalb auf notwendige und unaufschiebbare Maßnahmen.

Schon bei Ihrer letzten Versammlung ist auf die wenig befriedigende Gehaltung der Finanzlage des Staates hingewiesen worden. Die Rechnung des Jahres 1901 hat mit einem Defizitbetrag von rund 87 1/2 Mill. Mark abgeschlossen. Auch für das laufende Etatsjahr wird nach den bisherigen Ergebnissen ein wesentlich günstigerer Abschluß nicht erwartet werden können. Der Entwurf des Staatshaushaltsetats für 1903 wird Ihnen alsbald vorgelegt werden. Trotz der vorläufigen und vorläufigen Bemessung der Ausgaben in allen Zweigen der Staatsverwaltung hat es sich nicht vermeiden lassen, zur Herstellung des Gleichgewichts den Staatscredit in beträchtlicher Höhe in Anspruch zu nehmen.

Die getheilte Finanzlage hat jedoch nicht dahin führen können, Ausgaben zurückzustellen, die im politischen und wirtschaftlichen Interesse dringend geboten sind. Dementsprechend fallen die erheblichen Mittel, welche die Staatsregierung in Fortführung ihrer auf den Schutz des Reichthums in den Ostmarken und auf deren wirtschaftliche Stärkung gerichteten Politik von Ihnen erbittet. Auch soll den in diesen Landesteilen wohnenden mittleren und unteren Beamten, sowie den Lehrern an den öffentlichen Volksschulen die in Aussicht gestellte Zulage gewährt werden. Vom wirtschaftlichen, wie vom Standpunkt einer fürsorgenden Finanzpolitik ersehen es ferner nicht cathum, den großen Betriebsverwaltungen die Mittel zu verlagern, die zu einer ordnungsmäßigen Ergänzung ihrer Einrichtungen erforderlich sind. Wesentlich er-

achtet es die Staatsregierung für ihre Pflicht, auch in den Zeiten ungünstiger Abschlüsse mit der betriebswärtigen Ausgestaltung der Eisenbahnanlagen und der regelmäßigen Ergänzung des Eisenparks nicht zurückzuliegen. Zum Ausbau des Staatseisenbahnsystems durch Erwerb mehrerer Privatbahnen, zur Erweiterung des Staatsbahnebesitzes und zur Förderung der Kleinbahnunternehmungen sind größere Mittel vorgesehen.

Der Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der in den staatlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter und der gering besoldeten Beamten ist mit Ihrer Zustimmung wiederholt besondere Fürsorge getrieben worden. Da das Bedürfnis unverändert fortbesteht, wird von Ihnen in einem neuen Beschlusse ein weiterer Kredit zu gleichem Zwecke erbeten werden. Im Interesse der Förderung der allgemeinen Volksgesundheit wird Ihnen alsbald ein Beschlusse zugewandt, um das Reichsgesetz betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten innerhalb des preussischen Staates zur Ausführung zu bringen. Der im vorigen Jahre nicht zur Verabschiedung gelangte Beschlusse über die Befähigung für den höheren Verwaltungsdienst wird Ihnen in etwas veränderter Gestalt wieder vorgelegt werden. Ihre Zustimmung wird ferner zu einem Gesetz über die Bildung kirchlicher Hilfsfonds für katholische Pfarrgemeinden erbeten werden.

Meine Herren! Auch in der bevorstehenden Tagung sind Sie zu wichtigen Arbeiten berufen. Mögen dieselben dem Kaiserlande zum Segen gereichen! Auf Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs erkläre ich den Landtag der Monarchie für eröffnet!

Geschäftliches.

(Außerhalb der Verantwortung der Redaktion.)

'Der Tag' (Illustrirte Zeitung) vom Dienstag, 13. Jan., enthält: Die Bedeutung des internationalen Handels. — Dividendenvertheilung der Konsumvereine an ihre Mitglieder. — Die Neubewaffnung der Feldartillerie. — Politischer Brief aus Oesterreich. — Nyl. — Sonnenschein. — Neue Nieder und Wären von Martin Greif. — Landwirtschaftliche Rundschau. — Die 'Illustrirte' Unterhaltungs-Beilage: enthält: Gedicht: 'Sedenlage'. — Sonnet: 'Kinder (Roman-Fortsetzung)'. — Finale. — Bilder vom Tage: Grabgruppe von Hugo Leberer. — Der neue amerikanische Gesandte in Bern. — Geographie Zeilans. — Generalleutnant von Schuber. — Bilder aus Madeira. — Die Teilnehmer an der Nordenschild-Expedition nach Ocean Thaco.

Volkswirtschaft.

Sanität Seifenfabrik A.-G. Mannheim. Die 4. ordentliche Generalversammlung findet am 29. Januar 1903, Donnerstags 10 Uhr, in den Geschäftsräumen des Herrn Notars Wörner hier, A. L. 9. statt.

Vertheilung der Mitteltheilungen. Die Hypothekendarlehen in Hamburg beabsichtigt, ihr Kapital um 3 Mill. Mark auf 24 Mill. Mark zu erhöhen, um ihren Betrieb zu erweitern und für künftige Pfandbrief-Ausgaben Vorsorge zu treffen. — Die Verwaltung der Berliner Hagel-Versicherung-Gesellschaft von 1882 theilt mit, daß sie im verflochtenen Jahr aus der Prämien-Einnahme einen betragsreichen Gewinn erzielt habe, so daß sie nicht nur die Rücklagen vergrößert, sondern auch Dividende vertheilen werde. — Der Reichs-Anz. veröffentlicht die Genehmigungsurkunde betreffend die Ausgabe von Schuldschreibungen seitens der Stadt Bielefeld bis zum Betrage von 2,95 Millionen Mark. — Die Braunschweigische Maschinenbau-Anstalt beruft die Aktionäre zu einer außerordentlichen Hauptversammlung am 29. Januar zwecks Beschlußfassung über die Anträge auf Vertheilung der Reichsmittel und Rücklagen ohne Erhöhung des Grundkapitals durch Gewährung von Vorsorgedarlehen u. s. w. für diejenigen Aktien, auf welche 3 1/2 % Zuzahlung geleistet wird.

Dividendenvertheilungen und Abschlässe. S. H. H. H.: Westfälische Stanz- und Emailwerke A.-G. vorm. J. u. G. Kerkmann: Betriebsverlust R. 128 70 (R. 62 500 Gewinn). — Berlin: Deutsche Hindolfsfabriken A.-G.: Die Hauptversammlung genehmigte die Bilanz und setzte die Dividende auf 5 Proz. fest. — Norddeutsche Lederpappenfabriken A.-G. zu Groß-Süchen: Dividendenabrechnung 8 Proz. (7 Proz.). — Bielefeld: Bielefelder Maschinenfabrik vorm. Dürrlop u. Co.: Reingewinn R. 544 421 (R. 409 998). Dividendenvertheilung 17 Proz. (12 Proz.). — Dahlhausen: Stahl- und Eisenerz Dahlhausen: Verlust R. 312 658 (800 000 Mark Verlust). — Hannover: Hannoverische Baumwollspinnerei R. 369 408 Verlust (R. 59 407 Verlust). — Hülfe: Aktienbrauerei und Brennerei Krümmenweg vorm. B. Unterhöpfel in Krümmenweg bei Hülfe: Die Hauptversammlung genehmigte die Bilanz mit einem Reingewinn von R. 93 006 (R. 153 172) und setzte die Dividende auf 5 Proz. (5 1/2 Proz.) fest. — Arnsfeld: Aktienbrauerei A. Schmidt u. Co.: Reingewinn R. 202 170. Dividendenvertheilung 10 Proz. — Oberhausen: Deutsche Babcock- und Wilcox-Dampfkesselwerke A.-G. in Oberhausen-Berlin. Reingewinn: R. 675 (R. 1308). — Stettin: Union, Fabrik chemischer Produkte: Die Hauptversammlung genehmigte die Bilanz und setzte die sofort zahlbare Dividende auf 10 Proz. fest.

Konkursöffnungen. Offene Handelsgesellschaft Schwarz u. Seehaus, Berlin; offene Handelsgesellschaft Gebrüder u. Kinne, Sagen i. B.; Bankier Leopold Wittenfeld, Danau; Ehefrau der Reichens Karl Bauer, Rattelsloh; Wollendruckerei Ed. Franke, Kopsoda (Neustadt a. d. Orla); Nachlaß des Schuhmachers Joseph Hatz II, Durmersheim (Rastatt).

Mannheimer Effektenbörse

vom 13. Januar.

Obligationen.

Table with columns for Staatspapiere, Eisenbahn-Anleihen, Pfandbriefe, Städte-Anleihen, Industrie-Obligationen, and other financial instruments with their respective values and interest rates.

Table with columns for Renten, Eisenbahnen, Chemische Industrie, Brauereien, and other financial instruments with their respective values and interest rates.

Mannheimer Effektenbörse vom 13. Jan. (Offizieller Bericht.) Die heutige Börse verlief in fester Haltung. Gefragt wurden: Westfälische Hypothekendarlehen Aktien zu 179 75%, Süddeutsche Bank-Aktien zu 10,70%, Aktien des Verein chem. Fabriken zu 202,50%, und Badische Brauerei-Aktien zu 141%. In Outjahr-Aktien gelangten Umsätze zu 96% zur Notierung.

Frankfurter Effektenbörse.

Schluß-Kurse. (Telegramm der Continental-Telegraphen-Compagnie.)

Table with columns for Wechsel, Reichsbank-Disk., and other financial instruments with their respective values and interest rates.

Staatsoptionen. A. D. u. f. G.

Table with columns for various state options and their respective values and interest rates.

Aktien industrieller Unternehmen.

Table with columns for various industrial stocks and their respective values and interest rates.

Bergwerks-Aktien.

Table with columns for various mining stocks and their respective values and interest rates.

Aktien deutscher und ausländischer Transport-Anstalten.

Table with columns for various transport stocks and their respective values and interest rates.

Pfandbriefe, Prioritäts-Obligationen.

Table with columns for various mortgage and priority bonds and their respective values and interest rates.



Postkartenidyll.

Humoreske von E. Przel.

Genehmigte Uebersetzung ins Deutsche von K. Heim.

(Nachdruck verboten.)

„Fräulein M. B. 4, Rue Davin, Paris wünscht Ansichtspostkarten mit Bewohnern von Saigun auszutauschen“.

„Was ist das nur für eine Manie!“ dachte Jacques Rifard, während er diese Anzeige, die zwischen zwanzig andern ähnlicher Art stand und die alle dem Postkartensport galten, überflog.

„Saigun! In Paris gibt es also wirklich Jemand, der an Saigun denkt?“

Und der junge Mann sann einen Augenblick für sich hin.

Seit zwei Jahren hatte Jacques Rifard, der in Paris geboren, dort von seiner früh verwitweten Mutter erzogen worden war, die Vaterstadt verlassen. Der Tod hatte dem guten Sohn, der er stets gewesen, die Mutter geraubt, und der junge Mann, den nichts in Paris festhielt, hatte dem verlockenden Anerbieten eines Großkaufmanns nachgegeben und war nach Kachindjina gegangen, um sich dort zu etablieren.

Fleißig und strebsam, mit klugem Kopf und genügenden Mitteln, hatte Jacques das Glück gelächelt; seine Unternehmungen prosperierten nach kaum zwei Jahren, sozusagen von selbst; er hatte nur nöthig, seine Untergebenen zu dirigieren, und im Uebrigen sich des Lebens zu freuen.

Aber trotz des Gefühls der Befriedigung, das ihm das Gelingen seiner Arbeit brachte, konnte Jacques Rifard doch ein — oft sogar recht starkes — Heimweh nicht loswerden.

Während die Hitze ihn in den kühlen Zimmern festhielt, waren die Zeitungen aus der Heimath seine den verfallenden Freuden und Zerstreuung; mit den gedruckten Blättern unterhielt er sich wie mit Freunden! Er las sie vom „Veitartikel“ bis zu dem „Bermüthigen“, die ihm die bekannten Stadtheile, ja Straßen der Vaterstadt ins Gedächtniß riefen und sogar die Insulte, die Jacques in ihrer Fassung amüfirten, verschmähte er nicht!

So hatte er denn auch das Gesuch von Fräulein M. B. gelesen.

Warum lockte gerade Saigun die Sammlerin?

Die Stadt war ja allerdings nach verschiedenen Gesichtspunkten hin von Interesse; die Lage war auch malerisch! Aber schließlich war doch in dem ersten besten Album ein Panorama nicht nur von Saigun, sondern von allen Sehenswürdigkeiten des Landes zu bekommen.

Es wird wohl eine Spielerei sein, dachte sich Jacques, und die Parisinnen haben ja eine Vorliebe für allerlei Spielereien.

Gegen Abend ging der junge Mann, wie er es stets zu thun pflegte, aus. Beim Schlendern durch die Straßen blieb sein Blick zufällig auf einer ganzen Kollektion von Ansichtspostkarten haften, die in einem Schaufenster ausgelegt war. Jacques blieb stehen, musterte die Karten, tabelte oder lobte in Gedanken und trat schließlich in den Laden, um eine ganze Serie, die ihm besonders gefallen hatte, zu kaufen.

„Warum“, so sagte Jacques sich, „warum soll ich den Wunsch einer Landsmännin nicht erfüllen. Das Fräulein möchte nun gerade Karten aus Saigun haben, ich werde ihr mit der nächsten Post einige schicken, das ist ja keine Mühe weiter!“

„Fräulein M. B. 4, Rue Davin? Dann ist ja Fräulein M. B. eine frühere Nachbarin von mir! Rue Davin gehört fast zum Louxembourggarten! Alle meine Kindheitserinnerungen drehen sich um den! Oh, der köstliche Schatten! Die herrlichen Bäume auf den großen Terrassen! Man muß die stets andauernde Hitze, die brüden Luft von Saigun kennen lernen, um die Herrlichkeiten in der Heimath voll zu würdigen!“

Vielleicht habe ich Fräulein M. B. hundertmal getroffen. M. B. . . . Margarethe? Mabeleine wäre mir lieber, vielleicht haben wir zusammen in den Alleen gespielt? . . . M. B. Sie mag ja auch Marie oder Martha heißen . . . vor allen Dingen kommt es darauf an, ihren Geschmack kennen zu lernen. Ach was!

Frisch gedruckt ist halb gewonnen! . . . Zwei bunte Strahlenzonen, eine Landschaft und ein chinesisches Haus! Hier auf diesem weißen Platz werde ich mich nach den näheren Wünschen erkundigen.

Und Jacques schrieb: „Wollen Sie mir freundlichst mittheilen, Fräulein M., welches Genre von Postkarten Sie bevorzugen und die beifolgenden als Zeichen meiner vorzüglichsten Hochachtung annehmen. Jacques Rifard.“

Tage und Monate vergingen.

Eine Morgens, Jacques dachte gar nicht mehr an seine Sendung, entdeckte er zwischen den eingegangenen Briefen Ansichtskarten aus Paris. Mit wahren Entzücken begrüßte er wie alte Freunde das Pantheon und die Kirche Saint-Sulpice, den Springbrunnen im Louxembourggarten und das Odeontheater. Man hätte wirklich annehmen können, daß gerade diese Bilder mit Absicht aus der Fülle dessen, was die Hauptstadt an Schönem bietet, gewählt worden waren; wie riefen sie ihm seine Kindheit zurück! Aber die Hauptfreude bestand doch wohl darin, daß sie ihm direkt mit dem Ausdruck der Sympathie von Fräulein M. B. geschickt waren.

Die Erklärungen, die in zierlichen Schriftzügen jeder Karte beigefügt waren, zeugten für das feine Kunstverständnis der Schreiberin. Den Beschreibungen war ein Dank für die übersandten Karten beigegeben, und die Schreiberin hatte schließlich in einem hübschen Schnörkel „Mathilde Briant“ unterzeichnet.

Lange, lange betrachtete Jacques die Blättchen, die eine so weite Reise zurückgelegt hatten und ihm Grüße aus der Heimath brachten.

Der junge Mann sann und sann über die Schreiberin nach, suchte sich aus den Schriftzügen ein Bild von ihr zu entwerfen. Er glaubte an die Graphologie, an die Kunst, die oft aus den Schriftzeichen viel mehr herausliest, als der Schreiber hat sagen wollen und Gedanken, die er gar nicht hat, aus der Form der Buchstaben ableitet.

Fräulein Mathilde Briant ist jedenfalls eine fein gebildete Dame, elegant aber einfach, gar nicht stolz, das merkte man an ihrer Schrift. Sie kennt die Welt und scheut sich nicht, voller Vertrauen mit ihrem vollen Namen zu zeichnen; schade, daß ich kein Bild von ihr habe, um auch ihren äußeren Menschen kennen zu lernen.

Und wieder las Jacques lächelnd die Erklärungen, welche jeder Karte beigefügt waren.

„Das ist wirklich amüsant!“ meinte er für sich, „diese Pariserin denkt entschieden einen ungebildeten „Eingeborenen“ vor sich zu haben! Die Ansicht muß ich ihr doch benehmen.“

Und ohne Weiteres besorgte sich Jacques Rifard eine ganze Folge von Ansichtskarten und schrieb die Reihe nach darauf:

„Ich kann Ihnen nicht sagen, gnädiges Fräulein, wie sehr mich Ihre ausgewählten Karten nicht nur erfreut, sondern auch bewegt haben. Ich bin nicht ganz so Saiguner, wie Sie es vielleicht glauben; nichts noch so „Ultra-chites“ aus dem modernen Paris hätte mir so viel Freude machen können, wie gerade das Wiedersehen mit dem Stadtheil, in dem meine Kinderjahre verfloßen sind. Nochmals tausend Dank.“

Auf die Art in freundschaftliche Bahnen gelangt, spann sich die Korrespondenz durch das ganze Jahr fort. Jede Post wurde von Jacques ungeduldig erwartet und jede brachte ihm ein Andenken von seiner „Freundin“, wie er sie in Gedanken nannte; wie es ihm schien, wurde die Korrespondenz immer weniger förmlich, zwischen den Zeilen klang es wie wirkliche Freundschaft, so deutete es Jacques.

Erst hatte Jacques nur als unerfüllbaren Wunsch das Verlangen, Fräulein Briant zu sehen. Nach und nach aber legte der ernst veranlagte, fleißige Jacques Rifard sich die Frage vor: „Ob es denn wirklich unmöglich sei“. Und von da aus war es nur noch ein Schritt, um zu sagen: „Warum denn eigentlich nicht . . . ich habe doch wohl eine kleine Erholung verdient? Ein Fieberanfall gab den Ausschlag.“

Dem Klima, wie es Kachindjina hat, muß man von Zeit zu Zeit entfliehen . . . sagte sich Jacques; sobald er sich von dem starken Fieberanfall einigermaßen getränkt, wollte er reisen und für einige Monate seinem ersten Angestellten die Geschäfte übertragen.

„men Sie mal runter, was machen Sie denn da oben?“ — „Herr Wachtmeister, stören Sie mich nicht, ich rick hier Telegraphie ohne Draht ein!“ („Dach. Jahrb.“)

„Aus dem „Simplizissimus“. Letzter Versuch. „Jetzt probire ich es noch einmal mit einem Riick. Wenn ich damit auch noch nicht hoffähig werde, dann male ich wieder anständig.“

„Eheglück. „Ja, ich fühle mich in der Ehe sehr glücklich, mein Hausfreund ist geradezu ein Ideal.“

An einem Maiabend kam Jacques in Marseille an. Da sich nach der langen Fahrt auszurufen, nahm er sofort den Expresszug nach Paris. Je näher der Reisende dem Ziel kam, je größer wurde sein Verlangen, die Freunde, die er in der Heimath gelassen, wiederzusehen. Keinem hatte er geschrieben, er wollte sie alle überraschen!

In dem Gedanken, daß er nun auch seine unbekannte Korrespondentin kennen lernen würde, wurde Jacques ganz bellommen. Was würde sie von seinem Besuch denken? Ach! er würde ganz einfach sagen, daß er bei seinem Aufenthalt in Paris dem Wunsch, sie kennen zu lernen, nicht habe widerstehen können; das war doch ganz natürlich.

Am Tage nach seiner Ankunft, nachdem er viel Sorgfalt auf seinen äußeren Menschen verwendet hatte, fuhr Jacques nach der Rue Davin. Der Wagen hielt vor einem ziemlich düster aussehenden Hause. Der junge Mann löschte den Kutscher ab und trat entschlossen in den schmalen, dunklen Hausflur. Da stieß sein Fuß an etwas Weiches, das er vom Tageslicht geblendet, nicht erkennen konnte, und gleich darauf wurde grimmiges Knurren und dann lautes Bellen vernnehmbar.

Mit einer raschen Bewegung wich Jacques bis an die Flurwand zurück, um den Ausgang freizugeben, und mechanisch entschuldigte er sich mit einem Gruß bei einer alten Dame, die ihm höchst zornige Blicke zuwarf, während sie heftig an der Leine zog, an der ein kleiner Hund ihr folgte.

„Tölpel“, kam es unter einem erneuten Jorresblick über die Lippen der alten Person.

„Erlauben Sie, meine Gnädige, ich habe den Hund um Entschuldigung gebeten, mehr kann ich doch wohl nicht thun?“

„Iuch noch frech obendrein! Brutalität genügt schon! Eine nette Generation, die heutige Jugend.“

Und vor Kerger dunkelroth im Gesicht, verließ die alte Dame das Haus.

Jacques suchte die Köpfe und ging, ohne Weiteres auf die Thür zu, an der in großen Worten „Pfortner“ stand. Er fragte:

„Fräulein Briant?“

„Fräulein Briant?“ wiederholte die Pfortnerfrau, die mit einem Strichzug an ihrem kleinen Guckfenster sah. „Kennen Sie die denn nicht? Sie ist ja eben fortgegangen, Sie haben ja sogar mit ihr gesprochen, wenn ich mich nicht irre“, fügte sie lachend hinzu.

„Die Dame mit dem Hund?“ rief Jacques beflürzt. „Jawohl. Ja, ja, an ihnen „Schay“, wie sie den Kötter nennt, darf Niemand rühren . . . sie ist keine böse Frau, aber ihr Hund und ihre Postkarten, das sind wahre Manien bei ihr!“

Jacques horchte ganz benommen den Reden der Frau. Dann sagte er:

„Das Fräulein sammelt Postkarten . . . ja, ich wußte es.“

„Ach, lieber Herr, wem sagen Sie das! Es ist eine wahre Krankheit. Sie korrespondirt sogar mit Sträflingen von Neu-Caledonien und schickt ihnen Geld, nur um Karten von dort zu erhalten.“

Jacques mußte trotz aller Bestürzung hell auflachen. Er hatte genug gesehen, genug gehört; rasch gab er der gesprächigen Frau ein Geldstück und in größter Eile verließ er das Haus.

Draußen im Freien atmete er mit einem tiefen Seufzer auf, und instinktiv schlug er den Weg nach dem Louxembourggarten ein.

Hellstrahlender Sonnenschein lag über all der blühenden Pracht, ließ das Laub der Bäume grüner und die Farben der Blumen leuchtender erscheinen.

Fröhliche Kinder spielten um das große Bassin herum, und bald war Jacques Rifard in seinem Traum, der der Kartensammlerin geglückt, geheilt und lebte der traumhaft schönen Gegenwart. Der Kreis der Freunde schloß sich um ihn; auch das ewig Weibliche fehlte nicht zum vollen Glück. Und nicht allein, sondern mit seiner jungen Frau lebte Rifard nach Saigun zurück.

Freilich hatte Jacques gewissenhaft vorher sein Postkartenidyll gezeichnet, und die junge Frau hatte ihm lachend Absolution erteilt, aber auch versprechen müssen, der Sammelmanie nie zu fröhnen.

Luftige Ecke.

Vor Gericht. Angeklagter (Heirathsvermittler): „Die Herren Geschworenen Müller und Schmidt lehnte ich wegen Verfangenheit ab! . . . Denen habe ich eine Frau verschafft!“ („Dorf.“)

Gaunerfurchheit. Polizist (zu einem Dieb, den er beim Abschneiden von Telephondrähten überrascht): „Sie, kommen Sie mal runter, was machen Sie denn da oben?“ — „Herr Wachtmeister, stören Sie mich nicht, ich rick hier Telegraphie ohne Draht ein!“ („Dach. Jahrb.“)

„Aus dem „Simplizissimus“. Letzter Versuch. „Jetzt probire ich es noch einmal mit einem Riick. Wenn ich damit auch noch nicht hoffähig werde, dann male ich wieder anständig.“

„Eheglück. „Ja, ich fühle mich in der Ehe sehr glücklich, mein Hausfreund ist geradezu ein Ideal.“

Edles Motiv. „So ne Gemeinheit! Mit der Zede brennen Sie durch, haben aber Geld genug um zu bezahlen! Wie kommen Sie dazu?“ — „Aus Sparsamkeit, Herr Kommandant!“

Provinzler. „Dieser Kellner bekommt mir kein Trinkgeld, der freche Keel hat mich vorhin darauf aufmerksam gemacht, daß ich die „Times“ verkehrt in den Händen hatte!“

Der Leutnant. „Der Jellacet hat seinen Abschied genommen?“ — „Aber ja, er hat eine sehr reiche Partie gemacht. Militär ausschließlich als Sprungbrett benützt.“

Grundbuchführung betr. Im Verlag der Ehr. Fr. Müller'schen Hofbuchhandlung, Karlsruhe, sind erhältlich die Amtlichen Ausgaben von: I. Landesrechtliche Vorschriften über die Grundbuchführung im Großherzogthum Baden nebst II. Muster zur Grundbuchdienstweisung sowie die III. Neue Ausgabe der Kostenverordnung, in welcher die durch die landesherrlichen Verordnungen vom 25. Juli und 5. Dezember 1902 verfügten Aenderungen und Ergänzungen berücksichtigt und die erläuternden Anmerkungen erheblich vermehrt sind. Preis zusammen M. 10.— I. II. gebunden in Leinwand, III. broch. Die neue Kostenverordnung allein M. 1.80 brochirt. Karlsruhe, Januar 1905. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Soeben erschienen: Mannheimer Adressbuch Grosse Ausgabe M. 7.— Dr. H. Haas'sche Buchdruckerei G. m. b. H. E 6, 2.

Hôtel-Restaurant Weinberg, D 5, 4, Heinrich Hummel. 27180 Haltestelle der elektr. Strassenbahn Fruchtmarkt. Altrenommirtes Restaurant. Münchener und helle Biere. Mod. rnes Weinzimmer (separat). Weins offen u. in Flaschen. Diners von Mk. 1.20 an, im Abonnement billiger. — Soupers. Zimmer der Neuzeit entsprechend eingerichtet.

GALA PETER DIE ERSTE ALLER MILCH-CHOCOLADEN Fabrik in VEVEY Schweiz FEINSTE SPEISE-CHOCOLADE JEDE ANDERE MARKE IST NACHAHMUNG



